

Auch ein Wort

5.

zu seiner Zeit

an die

Weltgeistlichkeit

des

Archidiaconalbezirks Gars.



Frankfurt und Leipzig.

1803.

1104

1104

1104

1104

1104

1104

1104

1104

1104

1104

1104

E i n g a n g.

I.

Wertheſte Mitbrüder!

Sie werden die kleine dritthalb Bogen ſtarke Schrift (Ein paar Worte zu ſeiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiaconalsprengels Gars. Im Jahre 1801. gr. 8.) die der Erzdiacon unter uns austheilen liefs, noch nicht ganz vergeſſen haben. Indefs ſcheinen Sie derſelben nicht diejenige Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben, die ſie in ſo mancher Hinſicht verdient. Glauben Sie etwa, dieſelbe ſey nur deſſwegen *gedruckt* worden, um ſie geſchwinder in unfere Hände zu ſpielen? Hoc credat judaeus Apella. Glauben Sie vielleicht, wir ſeyen der Hauptzweck dieſer Schrift; weil nach S. 6 einige arme Seelen aus uns, ihre Zweifel und Klagen in das Herz des Erzdiacons ausgeſchüttet haben? Und glauben Sie wohl, dieſe Zweifler und Klager würden ſich gehängt oder zu Tode gekränkt haben, wenn der Erzdiacon durch den Druck ſeiner Schrift ihrem Untergange nicht ſchleunig zuvorgekommen wäre? Sie ſind ja

doch nicht gar so leichtgläubig? Doch sollten die so leicht denkbaren, fast sichtbaren Absichten der Herausgabe dieser Schrift auch nicht wirklich gewesen seyn; (*de internis non judicat Praetor*) so liegt in dem Inhalte derselben Stoff genug für unsere Aufmerksamkeit. Auch außerhalb unsers Kreises, wie wohl nicht anderst zu erwarten war, blieb sie nicht ganz unbemerkt. In der oberdeutschen Litteraturzeitung wurde sie nicht ganz ohne Beyfall angezeigt, ob im Ernste oder aus Spafs, weifs ich noch nicht. Sie soll sogar im Auslande die Ehre des Nachdrucks verdient haben. Es bleibt immer nichts Alltägliches, wenn ein baierischer Prälat einige erträgliche Stellen schreibt. Wenn man das in jeder Hinsicht erbärmliche Schreiben des Prälaten von Benedictbeuern, Karl Klokner, Präses der Benedictiner-Kongregation, eines Sterns der ersten Gröfse am untergehenden Prälaten Himmel, damit vergleicht; (sieh die Schrift: zehn Paragraphen über das Klosterwesen in Baiern) so verdient der Erzdiacon durch seine Schrift unter den baierischen Prälaten in die erste Klasse versetzt zu werden; denn im Reiche der Blinden ist der Einäugige König. (*Au Royaume des aveugles les borgnes sont Rois.*) Doch gebührt dem Prälaten von Benedictbeuern das Verdienst der Offenheit und Geradheit; Tugenden, die der von Gars scheint verschworen zu haben.

Gleich nach Erscheinung dieser Schrift fafste ich den Entschluß, auch ein Wort an Sie und in Beziehung auf diese Schrift zu schreiben. Da es
aber

aber unter uns mehrere giebt, welche die Feder zu führen im Stande sind; so erwartete ich immer, daß ein anderer sich würde vernehmen lassen. Aber ich wartete vergebens; und dieß bestätigte meine anfängliche Vermuthung, die Schrift des Erzdiacons sey von Ihnen nicht der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdiget worden. Da indessen die Gründe noch bestehen, die mich gleich anfänglich bestimmten, bey dieser Gelegenheit etwas zu schreiben; ja, da sie gerade jetzt in einem stärkern Grade vorhanden sind; so will ich es wagen, *auch ein Wort zu seiner Zeit* an Sie zu schreiben.

2.

Gesichtspunkt, aus dem ich das Schriftlein des Erzdiacons betrachte, und betrachtet wissen will.

Wenn der Erzdiacon geradezu gesagt hätte: Wohlehrwürdig, geistlich- und wohlgelehrte, unsere lieben Herrn und Freunde! Am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts habt ihr noch Meinungen und Grundsätze, welche beweisen, daß ihr wenigstens um ein halbes Jahrhundert zurück seyd. Ich hielt für nöthig, dieß der Welt durch den Druck bekannt zu machen. Ferner will ich bey dieser Gelegenheit, doch mit möglichster Bescheidenheit und Schonung eures Standes, der Welt zu wissen machen, daß ich von meinen Kloster-Mauern aus, nicht nur vermög meiner Geburt,
als

als geborner Erzdiacon (Archidiaconus natus) sondern auch meines Geistes Ueberlegenheit wegen, euch zu belehren berechtigt bin, mich verpflichtet halte und gedrungen fühle. Da, nicht zu vergessen, und eurer und der Ehre eures Standes unbeschadet, ich wenigstens ein halbes Jahrhundert vor euch voraus bin. Woraus dann Staat und Kirche den unfehlbaren Schluss machen mögen, daß die Weltgeistlichkeit sich noch in ihrer uralten Unmündigkeit befinde; und es daher unklug wäre, sie jetzt schon in ihre ursprünglichen Rechte wieder einzusetzen und unsrer klösterlichen Vormundschaft zu entziehen.

Eine so deutliche und wohl vernehmliche Anrede würde nicht nur euch, ihr Zöglinge des Alumnats von Salzburg und Schüler eines Fingerlos, aus eurer gutmüthigen Gleichgiltigkeit aufgeschreckt, und eure nicht wohl verdaute Grundsätze der Philosophie (sieh S. 9.) in neue Gährung gebracht haben! Auch ihr, alte Herrn und Freunde, die ihr schon vor eilf Jahren, das erzdiaconalische Mönchs-Joch abzuschütteln, einen fast gelungenen Versuch gemacht habet, wäre nicht einer aus euch zum Verräther an euch geworden, auch ihr, sage ich, würdet bey einer solchen Sprache eure graue Häupter geschüttelt haben.

Doch so vorlaut aufzutreten fand der Erzdiacon nicht für gut, wie es überhaupt seine Sache nicht ist festen Trittes einherzugehen; sein furchtsames Ich flüsterte ihm in die Ohren, es sey ietzt
nicht

nicht das goldene Jahrhundert des Mönchthums,
es sagte ihm, was Horaz schöner sagen kann als ich:

Periculosaè plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Saget mir aber, ist es nicht gleichviel, ob der gute Ruf, in dem wir bey der gelehrten Welt und vorzüglich bey unsrer Regierung zu stehen berechtiget sind, geraubt oder gestohlen wird? Ja ist die gelindere Art nicht die gefährlichere, gerade weil sie nicht in die Augen springt? Ich behaupte nun:

Erstens. Der Erzdiacon unterlegt uns in seiner Schrift Grundsätze und Meinungen, die wir nicht haben, und wodurch wir nothwendiger Weise in den Ruf finsterer Köpfe und unwissender Menschen kommen müssen.

Diefs werde ich im ersten Punkte meiner Schrift darthun.

Zweytens. Der Frzdiacon äußert in seiner Schrift Meinungen und Grundsätze, wodurch er sich als einen ziemlich finstern und weit zurückgebliebenen Kopf beurkundet. Diese Meinungen und Grundsätze unterlegt er zwar nicht uns, denn, alles uns zu unterlegen, wäre auch nicht zweckdienlich gewesen; weil er vermuthlich sich und nicht uns hat wollen drucken lassen. Da aber seine Schrift gerade an uns, und an uns allein gerichtet ist, oder es zu seyn doch vorgiebt; so dürfen

fen wir dazu nicht ſchweigen, wenn wir anderſt zu reden im Stande ſind, ohne uns zu Theilnehmern der erzdiaconaliſchen Meinungen und Grundſätze zu machen, nach dem hier gewis geltenden Sprüchworte: Qui tacet, conſentire videtur. Zwar hätte der Erzdiacon ſein *paar Worte* nur ſchriftlich an uns ergehen laſſen; ſo hätten wir dazu wohl ſchweigen können. Da er ſich aber durch den Druck derſelben in die gelehrte Welt hinaus gewagt hat; ſo dürfen wir als Mitbürger der gelehrten Republik, zu denen und von denen er ausdrücklich ſpricht, kein entehrendes Stillſchweigen beobachten. Auf dem Boden dieſer Republik ſind wir alle wahrhaft gleich. Inſel und Stab, und alle andere Kopfzierden in dem Haare und über dem Haare fallen weg, und nur der Kopf allein gilt.

Wir dürfen um ſo weniger ſchweigen, als der Mann, der es unternommen hat, uns öffentlich zu belehren, auf einer höhern kirchlichen Stufe ſteht, und einer giltigen Vorausſetzung gemäß in Kenntniſſen unſers Standes und in der Gewandtheit zu lehren weiter vorgerückt ſeyn ſollte. Außerhalb unſers Kreiſes muß dadurch nothwendig die Meinung ſich feſtſetzen, daß wir noch weiter zurück ſeyen, als der Mann, deſſen *Mit- und auſſichtlichem Hirtenamte* (*) wir unmittelbar über-

(*) Ich bin zwar der Meinung, das Amt eines Erzdiacons bringe es gar nicht mit ſich, den Lehrer der Lehrer zu machen. Das ſteht wohl dem Biſchofe zu, wenn er es kann. Denn was iſt ein Erzdiacon mehr als ein Landdechant,

übergeben sind. Dafs nun die Meinungen und Grundsätze des Erzdiacons nicht die Meinungen und Grundsätze der Mehrzahl der Gäistlichkeit des archidiaconal - Bezirks Gars sind, werde ich im zweyten Hauptstücke zeigen. Ob unfre Grundsätze besser, ob sie leichter, ob sie dem Zwecke des Staates und der Kirche angemessener seyen; das wird sich von selbst darstellen.

Drit-

chant, dessen Geschäft ist, der Geistlichkeit seines Bezirkes die Gesetze und Verordnungen des Bischofes mitzutheilen, und für ihre Beobachtung, so wie über das standesmäßige Betragen der Geistlichen zu wachen? Dafs der Erzdiacon mehr Pfarreyen in seinem Bezirke hat, als gewöhnlich ein Landdechant; das ist nur zufällig, weil der Erzdiacon von Chiemsee nur 6 in seinem Bezirke zählt. Seine Insel hat er als Abbt des Klosters; und Inseln haben auch einige Landdechanten. Dafs er einige Ceremonien mehr verrichten darf, als gewöhnlich die Landdechanten, das kommt von der Politik eines ausländischen Bischofes und seines Konsistoriums her. Unter der Firma eines inländischen Kirchenvorstandes, Prälatens und Landstandes erhielt sich noch immer der bischöfliche Schleichhandel, kamen Grundsätze und Verordnungen ins Land, welche das Uebergewicht der kirchlichen Macht über die bürgerliche erhielten. Obgleich es schon lange her ist, dafs die baierischen Geistlichen sich nicht mehr fürchten dürfen von salzburgischen Grenadieren aus Bayern nach Salzburg abgeholt zu werden; so steht es doch noch in der Macht dieser fremden Gewalt in der lenkbaren Person eines Prälaten dieselbe zu necken, und so in der Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Drittens. Und da ich einmal meine unschlüssige Feder angesetzt habe ; so will ich mich dieser Gelegenheit bedienen, etwas öffentlich zur Sprache zu bringen, worüber ich mich verwundere, daß es nicht schon lange und oft geschehen ist. Oder ist es nicht auffallend, daß wir von dem zufälligen und eingeschlichenen Einflusse der Bettelmönche größtentheils befreyet sind, während wir noch unter dem gesetzlichen Joche anderer Mönche als wahrhaft Untergebne stehen? Sollen 239 Weltgeistliche der klösterlichen Zucht noch nicht entwachsen seyn? Ich werde also *einige Bemerkungen über die bisherige erzdiaconalische Verfassung und ihren Werth machen, und in dieser Hinsicht einige unmaßgebliche Wünsche an Tag legen.*

Hat dieses dritte Hauptstück gleich keine unmittelbare Beziehung auf die Schrift des Erzdiacons; so hat es doch die nächste auf den Hauptzweck meiner Schrift, *die Ehre und die Rechte unsers Standes zu vertheidigen*, wozu die Schrift des Erzdiacons nur Veranlassung gab. Ich hoffe durch diese Bemerkung die Einheit meines Stoffes und die Reinheit meiner Absichten vertheidiget zu haben. Es gilt nicht einer Person, es gilt einer guten Sache.

Erschrecken Sie übrigens nicht, daß meine Predigt drey Theile hat; sie soll deswegen nicht länger werden, als manche, die nur zwey ankündet. Und damit Ihnen kein Theil zu lange wird; so werde ich jedes Hauptstück in Absätze abtheilen, damit Sie nicht zuviel auf einmal lesen dürfen,
und

und auch eine Prise Toback nehmen können; denn es giebt Leute unter Ihnen, die bey jedem Gedanken, den sie lesen oder schreiben, ihren Geist durch eine Prise erfrischen müssen. Ja, sogar jedem Abfatze werde ich eine besondere Aufschrift geben, damit sie gleich wissen, was darinn zu finden ist, und ihn überhüpfen können, wenn Sie nichts davon schaffen. Oder wenn etwa einer mein ganzes Werk zu lesen nicht Lust oder Zeit, oder wenn er die löbliche Gewohnheit hätte, von hinten oder in der Mitte anzufangen; so wird ihm auch damit gedienet seyn. So hoffe ich zu ergötzen und zu nützen.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.

Auf deutsch nach Vofs, dessen Uebersetzung ich zu lesen bitte.

Jegliche Stimme gewann, wer Nützliches mischte
zum Holden,
Wann er den Leser zugleich aufheiterte, und
ihn ermahnte.

Aber glauben Sie ja nicht, daß Sie bloße Bruchstücke erhalten; ich weiß wohl, mit wem ich es zu thun habe; nicht mit Bauern oder Spiessburgern, die auch in der kunstreichsten Predigt das Hintere vor dem Vordern nehmen; nein, ich weiß, daß ich mit Redekünstlern zu thun habe, daß ich ihrem scharfen Tadel nicht entgehe, wenn ich alles unter einander werfe, wie Heu und Stroh;

wenn

wenn ich nichts an seinen Platz stelle, eines nur nach dem andern hinschmiere, wie verworrene Köpfe ohne Kunstgefühl und Grundsätze zu thun pflegen. O ich weiß, daß sie gleich mit ihrem Horaz da sind.

Einer würde schreyen:

Sed nunc non erat his locus.

Ein zweyter:

Scribendi recte, sapere est et principium et fons.

Endlich ein dritter:

*Offenduntur enim, quibus est equus et pater
et res*

*Nec, si quid fracti ciceris probat et nucis
emptor,*

Aequis accipiunt animis, donantve corona.

Schwer, schwer drückt die Pflicht des Schriftstellers auf mein beklemmtes Herz. Nur eines ist, was mir Muth einflößt, den Parnass ohne Fulseisen zu besteigen. Als der Kardinal Polignac den Lucrez widerlegen wollte; so herrschte noch die alte Gewohnheit das Buch zu lesen, das man widerlegen wollte. Der Kardinal konnte seinen Antilucrez also unmöglich anders als schön schreiben; weil er den römischen Titus Lucrez, sein großes, schönes Muster vor sich hatte. Aus dem entgegengesetzten Grunde konnte Stattler in unsern Tagen
fei-

seinen Antikant unmöglich mit glücklichem Erfolge schreiben; weil er Kants Werk, als er es bereits widerlegt, noch nicht gelesen hatte. Ich bleibe aber bey der alten Gewohnheit, ich lese und lese die Schrift des Erzdiacons. Dieses unnachahmliche Muster, dieses tief gedachte, schön und mit lichtvoller Ordnung geschriebene Werk wird mich nicht aus dem Gleise lassen.

Nec facundia me, nec lucidus ordo relinquet.

Auch ich werde einen Absatz nach dem andern schreiben, es sey dann, daß der Drucker einen mit Fleiß ausläßt. Ob ich indess meinem Urbilde mich ganz nähern werde, ob auch meine Schrift so kunstreich und planmäßig wird verfaßt seyn, daß es gleich viel gilt, ob auch ein ordentlicher Leser mich von hinten, von vornen, oder von der Mitte zu lesen anfängt, wie dies füglich bey des Erzdiacons belobtem Werke geschehen kann; eine solche Vollkommenheit mir selbst beyzulegen kommt meiner Bescheidenheit nicht zu. Nur wenig Werke haben einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht. Mir fällt jetzt gar kein solches ein, als der bekannte Vers:

Signa te Signa, temere me tangis et angis.

Diesen kann man von hinten wie von vorne lesen; aber es hat ihn auch der böse Feind gemacht, der bekanntlich ein Engel, obwohl ein böser ist. Ich aber bin kein Engel.

Ach! Wäre doch dem braven Schuhflicker, der mit selbst fabrizirten Teufeln handelte, sein Gewerbe nicht niedergelegt worden! Der hätte mir um ein paar Kronen einen Schreibteufel zu kaufen gegeben, und damit wäre mir von aller Noth geholfen gewesen. Oder sollten Sie diese schöne Geschichte nicht gehört, gelesen oder sie gar schon wieder vergessen haben? Ich will sie Ihnen im Auszuge geben. Sie muß aber statt der Anrufung heiliger und unheiliger Namen gelten; auch hoffe ich dadurch ihr Wohlwollen (*Captatio benevolentiae*) zu erbetteln, wie dieß der Erzdiacon in der ersten Numer seiner Schrift that, wo er uns wegen der erlittenen Kriegs-Drangsalen fast die Martyrerkrone auf den Kopf setzt.

Vor beyläufig fünf Jahren hielt sich in der großen Pfarrey eines erzbischöflich - Salzburgischen geistlichen Rathes und kurfürstl. Ex - Schulen - Inspectors ein Schuhflicker auf, der in seiner Jugend bis in die große Syntax gestudiert hatte. Da der Mann nicht Schuhe genug zu flicken hatte; so gab er sich zugleich mit dem Unterrichte der Pfarrjugend ab, er hielt Schule. Aber auch dieses mühsame Geschäft fühlte die Zeit und den Magen dieses erhabenen Mannes nicht ganz aus. Er fieng daher an, kleine schwarze Teufelein aus Pech zu fabriciren, und, wo es die Natur foderte, mit rothem Siegelwachs auszustaffieren, sie in kleine Gläslein einzusperren, und durch den Druck der Luft auf das den Teufel tragende Wasser sie verschiedene Bewegungen machen zu lassen. Die Waare fand so-
gleich

gleich Abgang. Er verkaufte das Stück Teufel zu 50 kr., ja bis zu 50 fl. Für einen Teufel, der sich auf das Schatzfinden verstand, gab ihm ein Bauer 50 fl. Die Wirthinn zu R g kaufte einen um 30 fl., dafs er statt ihrer und ihrer Mägde spinnen sollte; weil sie wegen Bedienung der im Quartier liegenden kaiserlichen Soldaten dazu nicht Zeit hatten. Ein Maurer zu T . . . kaufte nur einen um 50 kr., dafs er statt seiner mauern sollte. Mit diesem armen Teufel wurde der arme Schuhflicker verrathen und lange eingesteckt, so, dafs er auch bey der jetzigen Gewerbs - und Handels Freyheit, jenen einträglichen Erwerbszweig zu benützen sich nicht mehr unterfängt. Der wirkliche knrf. Schulen - Inspector wollte dem Rabbi (so betitelte sich dieser Schuhflicker und Teufels Fabricant in den Vorschriften, die er den Kindern schrieb) auch sein Schulhandwerk niederlegen; aber bey der Prüfung zeigte es sich, dafs er an Geschicklichkeit die zwey ordentlich aufgestellten Lehrer der Pfarrey des Ex - Schulen - Inspectors weit übertraf; dem zu Folge es vernünftig war, ihm diese Nahrungsquelle nicht zu verstopfen. Wer Teufel verkauft, ist der gebohrne Lehrer derer, die Teufel kaufen.

Non sine usu fuerit introspicere illa primo aspectu levia, ex quibus magnarum saepe rerum motus oriuntur.

Tacitus.

Erstes Hauptstück.

I

Der Erzdiacon unterlegt uns Meinungen, die wir nicht haben, und wodurch wir in den Ruf finsterner und unwissender Köpfe kommen müssen.

Sie sehen es aus dem bisher Gefagten, daß ich lieber lache als zürne. Aber sobald ich in der Schrift des Erzdiacons auf die Numern 4 und 5 komme, wo er über *Toleranz in Baiern* und *Abfoderung des Kirchensilbers* schreibt; so vergeht mir alles Lachen. Beym ersten Lesen dieser zwey Numern wollte ich meinen Augen kaum glauben; und so oft ich sie las, fand ich immer neue Ursachen des gerechtesten Unwillens. Unter der trüglichen Maske des Trostes, der Beruhigung und einer sanft belehrenden Zurechtweisung werden wir da als Dumköpfe in das Publicum hinausgeschleudert. Nicht einmal unfre Meinungen laßt man uns, unfre Meinungen und Grundsätze, derentwegen wir seit zwölf Jahren vom Pöbel sowohl als von Pharisäern und Sadduzäern heimlich und öffentlich angefeindet, verschwärzet, und überall mit List oder mit Macht zurückgesetzt wurden. Dieses theuer erhaltene Eigenthum unfres Geistes will man uns rauben, zu einer Zeit rauben, da wir endlich

endlich frey athmen dürfen und nicht mehr zittern müssen: was man uns angedichtet hätte zur Zeit, da es uns Verfolgung und Unglück zuziehen konnte, das sucht man uns jetzt mit Taschenspieler Kniffen zu entziehen; da man befürchtet, wir möchten endlich doch das bleibende Zutrauen der Regierung gewinnen!!

Der Erzdiakon unterschreibt uns in seiner Schrift Meinungen und Grundsätze über Toleranz und Kirchenfilber, die die Mehrzahl von uns nicht hat und niemals gehabt hat; die wohl in den finstern Gegenden des Bistums Augsburg, bey den Schülern der dortigen Nachtwächter zu St. Salvator, und bey den Zöglingen des Rössle zu Pfaffenhausen ziemlich allgemein seyn mögen, aber nicht in einem so beträchtlichen Theile des Erzbistums Salzburg, und am allerwenigsten bey den Zöglingen eines Fingerlos, und auch nicht bey so vielen andern wackern Männern, die durch eignen Geisteschwung und den bessern Zeitgeist getrieben, sich schon lange von den Fesseln fanatischer Grundsätze losgerissen haben.

So wenig ich Lust und Zeit habe, etwas zu schreiben; so entstand doch beym ersten Durchlesen dieser zwey Puncte der Voratz, dazu nicht zu schweigen, und bey jeder erneuerten Durchlesung verstärkte er sich. Immer fiel mir Juvenal ein, wenn er sagt:

Haec ego non credam venusina digna lucerna,

Haec ego non agitem?

Si natura negat, facit indignatio verum.

Ich vertheidige hier nicht nur meine Meinungen, sondern die Meinungen und den Geist, der unter uns herrschend ist. Ich weifs es, dafs viele aus Ihnen über das Benehmen des Erzdiacons in seiner Schrift entrüstet sind; ja mehrere unter Ihnen haben ihren Unwillen darüber noch stärker geäußert, als ich es hier öffentlich thue.

Sey es, dafs der Erzdiacon das, was er schrieb, vielleicht nicht ganz so meinte, nicht ganz in den Hintergrund seiner Seele hineinschauen mochte. War er sich dessen bewußt, was er schrieb; so verdient er diese Rüge. War er es nicht; so muß man ihn zum Bewußtseyn bringen.

2.

Ueber Toleranz.

S. 23 über *Toleranz in Baiern* legt uns der Erzdiacon folgende auferbauliche Meinungen in den Mund. Er sagt: „Ich weifs, liebe Brüder! viele,, von Ihnen hat ein in auswärtigen Zeitungen ste,, hendes Toleranzedict sehr befremdet und nie,, dergeschlagen. Sie meinen, es sey selbes gegen,, die festgesetzte Landesverfassung.“

Das weifs nun der Erzdiacon nicht. Wie man es aber heisse, wenn Jemand sagt, er wisse etwas, das er doch nicht weifs, das wissen wir alle.

Nach

Nach dem Salzburger Katalog von 1796 sind wir im Erzdiaconal-Bezirk Gars 151 Weltgeistliche. Wenn nun der Erzdiacon nur 15 unter uns, als den zehnten Theil, aufweisen kann, die ihm schriftlich oder mündlich zu wissen gemacht haben, dafs sie das Toleranzedict befremdet und niedergeschlagen habe; dafs sie meinen, es sey selbes verfassungswidrig; so will ich, und soll nicht er eine öffentliche Unwahrheit gesagt haben.

Die Mehrzahl unter uns hat das Toleranzedict nicht befremdet; vielmehr sahen wir selbein, als einer eben so gerechten als weisen Verordnung vom Antritte der jetzigen Regierung an zuversichtlich entgegen. Es hätte uns nicht befremdet, wenn es auch in der vollsten Ausdehnung des allgemeinen Staatsrechtes wäre gegeben worden. Die Mehrzahl unter uns ist der Meinung, dafs es eine Kirche schlecht empfehle, wenn sie diejenigen ihrer Mitglieder, die sich von der Wahrheit und Güte ihres Symbols nicht mehr überzeugen können, nur dadurch in ihrem Schoofse erhält, dafs sie ihnen droht, sie brodlos zu machen und aus dem Lande zu jagen, d. i. der Rechte eines Bürgers zu berauben. Wir sind der Meinung, es sey kein günstiges Vorurtheil für eine Kirche, wenn sie ihr Daseyn nur dadurch für gesichert hält, dafs sie allen andern Glaubenden den Eintritt ins Land und in den Staat verwehret. Kann eine Kirche, zumal eine, die sich für die allein feligmachende ausgiebt, etwas von Leuten zu befürchten haben, die in den gröbsten Irrthümern verstockt leben?

So wenig glauben wir das, als das die Sehenden blind werden, wenn Blinde neben ihnen wandeln. Wir sind der Meinung, das jede Kirche, die zu ihrer Erhaltung Vorrechte bedarf, die sie andern Kirchen nicht zugestehen will, dadurch die Wahrheit und Güte ihres Symbols verdächtig mache. Wir glauben als gute Katholiken, das die Pforte der Hölle den Felsen Petri nicht überwältigen werde; wir glauben aber auch, das dieser Fels nicht werde erschüttert werden, wenn auch alles Unkraut, das sich seit mehr als tausend Jahren auf demselben wuchernd angesetzt hat, mit der Wurzel ausgerottet wird.

Leute, die so denken, und so denken wir, konnte das Toleranzedict so wenig befremden als niederschlagen. Es hat uns vielmehr erfreuet; weil dadurch der Religion, die wir lehren, die Ehre ist erwiesen worden, durch ihre Wahrheit und innere Güte allein zu bestehen; und wir folglich nur noch Lehrer, nicht aber Zwingherrs des Glaubens und Wächter einer in einen Nothfall eingezwängten Heerde sind.

Das Tollste aus allen ist, das uns der Erzdiacon meinen läßt, es sey das Toleranzedict gegen die festgesetzte Landesverfassung. Das mag ein Mann von drey Gelübden, ein Prälat meinen, nicht aber wir. Das mögen Leute meinen, die jede Abschaffung eines verjährten Unrechts, eines die Regierung und das Volk entehrenden und schädlichen Vorrechts für Verletzung der Landesver-

Verfassung ausposaunen; die nur die Handlungen jener Regenten für verfassungsmässig erklären, durch die sie den höchsten Grad ihres eignen Vortheils erreicht haben; von dieser Zeit an aber die Macht der Regierung, durch die sie das, was sie sind, wurden, für geschlossen erklären; die es nicht für verfassungswidrig erklären, dass einst die bayerischen Herzoge den vierten Theil ihrer Länder den Bischöfen und Aebbtен schenkten, jetzt aber es für Staats- und Religions-gefährlich halten, Leuten das Bürgerrecht zu geben, deren Religion den nemlichen Gott anzubethen, und die nemlichen Tugenden zu verehren gebiethet, wie die unfrige. Wir, um es kurz zu sagen, meinen von allen diesem, und von allem, was der Prälat uns meinen lässt, das Gegentheil. Ich weifs wohl, dass das, was er jetzt uns meinen lässt, er wohl selbst würde gemeint haben, wenn ein anderer Wind gieng und es Rosen-trüge.

Non ventiles te in omnem ventum et non eas in omnem viam. Sic enim omnis peccator probatur in duplici lingua. Eccles. 5. 11.

S. 23 und 24 lässt der Erzdiacon einige aus uns dafür halten, die dabey (bey der Toleranz) bezielte Bevölkerung würde dadurch nicht vermehrt; oder die Bevölkerung allein mache das Land noch nicht glücklich.

Wer unter uns könnte doch so einfältig seyn, dafür zu halten, dass *der Leute nicht mehr werden, wenn ihrer mehrere ins Land kommen?* dass,

wo die Ursachen vermehrt werden nicht auch die Wirkungen sollten vermehrt werden? Ja, wenn die Väter Trappisten und andere fanatische Auswürfe Frankreichs in Baierns Schoos wären aufgenommen worden, dann würden vermuthlich der Leute nicht, wohl aber der Narren mehr geworden seyn, der Narren, sage ich, die Opfer des Fanatismus sind, und deren wir ohnehin genug haben.

Dafs Bevölkerung allein kein Land glücklich mache, das wissen wir doch wohl; weil zum Theil Uebervölkerung eine Mitursache des Sklavenhandels am Senegall ist. Ob ich gleich diese körperlichen Sklaven für weniger unglücklich halte, als die Millionen Geistes - Sklaven, die seit einem Jahrtausend in den geheiligten Menschenfresser - Hallen des katholischen Europa verschmachtet sind. Jene afrikanischen Sklaven schmachten nur in körperlichen Fesseln; aber unsere Europaischen schmachten und schmachten noch in selbst gewählten Ketten; da man dafür sorgte, den Geist, der einst wählen sollte, in seinem Aufkeimen zu vergiften; ihnen die thierische Freyheit liefs, weil man sie abrichtete sich der menschlichen Freyheit und Würde selbst zu berauben.

Dafs aber Vermehrung des arbeitamen, gewerbamen Volkes zum Wohl eines Landes beytrage, das kaum die Hälfte der nöthigen Bevölkerung hat, und von dessen Boden ein Zehnttheil gar nicht, und vier Zehnttheile schlecht angebaut sind; da ist keiner aus uns, der es nicht wisse.

Das

Das wissen wir aber auch wohl, daß es noch innländische und fogar katholische Mittel giebt, die Entvölkerung zu verhindern und die Bevölkerung zu befördern. Wenn einmal die geheiligten Schlupfwinkel des Fanatismus und des Müßiggangs nicht mehr sind, wenn die schauerlichen Mauern zusammenstürzen, an denen die Seufzer und die Verwünschungen von Tausenden seit tausend Jahren unerhört verhallten, und noch zur Stunde, doch nicht mehr lange, verhallen; dann wird die Bevölkerung auch von Innen gewinnen. Aber nur dann, wenn die Nester, um mich königlich auszudrücken, zerstört sind, damit die Raben nicht mehr zurück kehren. Heinrich der Achte in Engelland sagte, als er alle Klöster aufhob:

Detruisez les nids et les corbeaux ne reviennent plus.

Bey dieser Gelegenheit will ich mich gegen alles Unrecht wider Personen feyerlichst verwahrt haben. Es giebt und hat immer rechtschaffene und gelehrte Männer in Klöstern gegeben; denn die Güte der menschlichen Natur verläugnet sich auch auf dem schlechtesten Boden nicht.

Diefs ist das Auffallendste, was uns der Erzdiacon über das Toleranzedict wissen, meinen, und dafür halten läßt. Zwar läßt er uns noch einige Kleinigkeiten wissen, die wir nicht wissen. Doch ich will sie mit Stillschweigen übergehen, um auch etwas von der Art zu reden, wie er uns
über

über unsere irrigen Meinungen zurecht weist, und in unserer Niedergeschlagenheit uns aufrichtet.

Da wird es sich dann zeigen, daß die Mittel schlimmer als die Krankheit sind.

Der erste Trost, den man einem über ein Unglück Niedergeschlagenen gibt, ist, daß man das Daseyn des befürchteten Uebels bezweifelt. Das thut nun der Erzdiacon weislich. Vörderst bezweifelt er, ob das in der Baireuther Zeitung gestandene Toleranzedict nicht erdichtet sey. S. 24. „Allein, m. l. B., seyn wir ruhig und fürchten, „und urtheilen wir nicht vor der Zeit. Einmal, „ist es bis jetzt nur Zeitungsnachricht, die, wie, „viele andere, wieder zurück genommen wer-, „den dürfte.“

Ganz natürlich; denn was erdichtet ein lutherischer Zeitungschreiber nicht alles, um katholische Seelen in Schrecken zu jagen? das konnte er um so leichter, als gerade damals, wenn ich nicht irre, Baierns Regent in dieser Stadt sich aufhielt, und er also den Schein der Wahrheit für sich hatte. So ein Lügenfabrikant von Zeitungschreiber hat ein zu abgestumpftes Gefühl, als daß er das Unschickliche oder gar das Sträfliche einer solchen Erdichtung ahnen sollte, einem von seinem Könige und seiner Nation geschätzten fürstlichen Gaste ein Gesetz anzudichten, von dem dieser hohe Gast selbst nicht weiß, ob es die Gutheißung der Männer erhalten wird, auf welche das Vaterland sein ganzes Wohl und Vertrauen kompromittirt, oder
ob

die Gerechtsamen der Bischöfe und die katholische Religion darunter nicht leiden.

Es ist nemlich zu unserm grossen Troste zu wissen, dafs, sollte unser Fürst damals, mitten unter Ketzern, das schreckliche Vorhaben, den Ketzern Thür und Thor in das erz- und ur-altkatholische Baiern zu öffnen, auch wirklich gehabt haben; noch zwey mächtige Bollwerke des Glaubens wider den einreissenden Strom des Unglaubens vorhanden sind. Weil mir in der ganzen Schrift des Erzdiacons nichts so sehr gefiel, als die hieher gehörige Stelle, nichts so sehr feine kirchliche und politische Denkungsart entschleyert; so führe ich sie wörtlich an.

S. 24. „Die Männer, auf welche das Vater-, „land sein ganzes Wohl und Vertrauen kompro-, „mittirt, werden auf den Fall, genau untersuchen-, „und nach dem Resultate geziemende Vorstellun-, „gen machen“ u. s. w.

Ohne dafs hier das Erklärte, nemlich die Verordneten der baierischen Landstände genannt werden, so sieht man es doch gleich aus dieser erschöpfenden und scharfgezogenen Erklärung (*Genus proximum et differentia specifica*) wer damit gemeint ist. Ich glaubte diese Verordneten leibhaftig vor meinen Augen zu haben; aber kaum erblickte ich sie, so richtete sich meine Aufmerksamkeit sogleich auf die Verordneten vom Prälatenstande, ob nicht etwa einer aus ihnen, vor Freude über diese einzig richtige Definition, von einem Schla-

Schlage geführt zu werden beginne, wo ich ihn dann gleich um seine Stimme für den Verfasser dieser Definition, als den würdigsten der Verordnung, *per testamentum nuncupativum* oder auch *per resignationem* würde gebethen haben.

Also nicht auf den Regenten darf und soll das Vaterland sein ganzes Vertrauen setzen? nicht nur einen Theil, sondern sein ganzes Wohl soll es von den Verordneten der Stände erwarten? — Soviel sich auch manche Verordnete auf ihre Wichtigkeit einbilden mögen; so wird doch nie einer die Meinung von sich selbst so hoch getrieben haben. Unabgesehen, was die Verordneten von jeher Böses oder Gutes mögen gestiftet haben, sind sie vermög ihrer Bestimmung die natürliche Opposition des allgemeinen Wohles; denn als Stellvertreter der Stände ist der einzige Zweck ihrer Thätigkeit, die Vorrechte ihrer Kommittenten zu vertheidigen oder wohl auch zu erweitern. Das Hauptfächliche dieser Vorrechte besteht nun darinn, daß die Stände die Vortheile des Staatsvereins genießen, ohne den verhältnißmäßigen Antheil von Staatsbürden dafür tragen zu wollen. Aus diesem folgt unwidersprechlich, daß ein Verordneter, der sich das Beste des Volks zum Zwecke wählte, ein schlechter Stellvertreter seines Standes seyn würde.

Können diese innländischen Väter des Vaterlandes allein nicht helfen; so bleiben unsere letzte Zuflucht in unsern Nöthen die auswärtigen Väter des Vaterlandes, nemlich die Bischöfe. Glückliches

ches Baiern, das du von jeher mit soviel Vätern versehen warst! Wahrlich du mußt eine fruchtbare Mutter seyn! Doch du stehst im Begriffe, dich vieler Väter zu entledigen. Wie sehr haben es diejenigen unter uns nicht übersehen, die sogleich, mir nichts, dir nichts, dem Volke Gesetze anpriesen, von denen sie noch nicht wußten, ob sie den Gerechtsamen der Bischöfe nicht zuwider laufen!

Denn es ist ferner zu wissen, und wohl zu beachten, was der Erzdiacon S. 24 und 25 sagt:

„Nun vorausgesetzt, daß weder die *Landesverfassung*, weder die Religion, noch auch die *Rechte der Ordinarien* darunter zu leiden befunden würden; daß also die *Stände* sowohl als die *Bischöfe* damit zufrieden wären: so steht es *uns*, als *Volkslehrern* nur zu, die gnädigste Verordnung zu verehren“ u. f. w.

Also nur unter der Voraussetzung, daß die Stände und Bischöfe damit zufrieden sind, dürfen wir diese gnädigste Verordnung verehren? Es giebt also einen noch gnädigern Willen als den gnädigsten? nemlich den Willen der Stände und Bischöfe. Das heiße ich mir doch Worte zu ihrer Zeit!

Es kommt hier ein dreyfaches Ich des Erzdiacons in Betracht. Sein Ich als Prälat, sein Ich als Erzdiacon, und sein Ich als Volkslehrer. Doch machen alle diese drey Ich im Grunde nur ein einziges Ich und das ohne alles Geheimniß und sehr denkbar.

Als Prälat hilft sein Ich zu den Ständen: es ist also ganz menschlich, daß er hier stolperte und den Verordneten ein bischen zuviel Weihrauch streute; weil die Verordneten auch Stellvertreter seines, des Prälatenstandes, sind; und weil es ja bey dieser Gestalt der Sachen nicht unmöglich wäre, daß er selbst so ein Vater des Vaterlandes würde. (Il n'ya si bon cheval qui ne bronche.) Als Erzdiacon ist sein Ich bey dem Einflusse der Bischöfe betheiliget; denn um einen Theil ihres Einflusses zu erhalten, theilen sie ihn mit den Erzdiaconen, die dafür das Signal vom innländischen Wind geben müssen. Sein Ich als Volkslehrer hat sich der Erzdiacon nur aus Demuth zugeeignet; denn es kann ihm urmöglich Ernst damit seyn, sich in eine Klasse mit einem armen Koadjutor zu setzen. Auch weiß ich, daß viele Koadjutoren so stolz sind, sich die Gesellschaft zu verbitten.

3.

Abfoderung des Kirchensilbers.

Es ist schwer zu entscheiden, ob mehr Willenslosigkeit oder mehr Verworrenheit des Verstandes aus diesem Artikel hervorleuchte; und noch schwerer, ob jene diese oder diese jene erzeugt haben, oder ob sie gepaart diese Mißgeburt zur Welt brachten. Mein Hauptgeschäft ist nur zu zeigen, daß der Erzdiacon uns auch hier Meinungen und Grundsätze unterlegt, deren die Mehrzahl unter uns sich schämen würde, und mit denen

er uns, wie überall in Schatten zu stellen sucht, um sich mit seinem Lämpchen auf den Scheffel zu setzen.

Nach einer vortrefflichen historischen Grundlegung, auf die er unsere und seine unumstößlichen Grundfätze vom Eigenthume der Kirchengüter gründet, trägt er unsere Meinungen und Gedanken darüber vor, widerlegt oder berichtigt sie durch verschiedene aus dem Natur- und Nothrechte gezogene Grundfätze und Axiomen. Es läßt sich nichts Geringes von einem Manne erwarten, der den Grund dessen, was geschehen darf, auf das bauet, was geschehen ist.

S. 28 sagt er: „Dieses als historische That-,
 „sache vorausgesetzt, *meinen Sie*, beweise, 1) „
 „daß das Kirchenvermögen wahres Eigenthum der „
 „Kirchen, 2) als solches nur zu ihrem und der „
 „Armen Besten zu verwenden sey; mithin die „
 „Verwendung desselben für Staatsbedürfnisse we- „
 „nigstens nicht ohne Miteinstimmung der Ordina- „
 „rien, als gesetzlichen Verwalter derselben, ge- „
 „schehen dürfe.“

Unsere Meinung ist nun gerade das Gegentheil von dem, was uns der Erzdiacon hier meinen laßt. Wir glauben, daß der Regierung und nicht den Bischöfen die gesetzliche Verwaltung und höchste Aufsicht über das Kirchenvermögen gehöre; denn das Reich der Bischöfe ist nicht von dieser Welt. Dem Staate steht es zu, zu bestimmen, wann und ob es recht und klug sey einen
 Theil

Theil des Kirchenvermögens zu Staatsbedürfnissen zu verwenden. Und es wird doch wohl recht und staatsklug gehandelt seyn, eine todte Masse von überflüssigem Kirchenfilber zum Nutzen des Landes zu verwenden?

Nichts aber ist lustiger als die Art, mit der der Erzdiacon unsre Zweifel und Bedenklichkeiten zu heben trachtet: zu diesem Behuf stellt er zwey allerliebste Axiomen auf: S. 28. 1) „dass die sanf-“, „te Stimme der Gesetze von dem Waffengeklie-“, „re übertäubt werde, 2) dass die Nothwendig-“, „keit kein Gesetz kenne.“

Kommt her, ihr Grübler alle, die ihr euch hoch und tief versteiget, um Grundsätze und Formeln zu finden, die den Beweis ihrer Wahrheit in sich selbst haben, keines weitem Beweises mehr bedürftig oder fähig sind; hier habt ihr ein paar solcher Grundsätze, die als unumstößliche Axiomen da stehen. Und wenn ihr etwa keine Liebhaber von der Dualität seyd; so schmelze ich diese beyden Axiomen in eines zusammen; da ihr wohl sehet, dass das erste nur verblümt sagt, was das zweyte mit eignen und bekannten Ausdrücken wieder sagt.

Also nur auf den Fall, dass aller rechtliche Zustand im Staate aufhört, und nicht von Rechts wegen darf der Staat einen Gebrauch vom entbehrlichen Kirchenfilber zum Besten des Volkes machen.

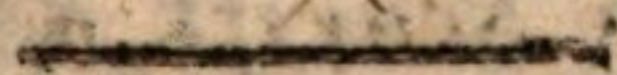
Und auch im Nothfalle muß der Regent erst wieder die Verwalter der Kirche, die Bischöfe, im Namen derselben, darum angehen nach S. 30. Auch läßt der Erzdiacon S. 29 sich und uns den Gedanken einfallen, daß dieser Fall der äußersten Noth noch so lange nicht da seyn könne, als man Goldspitzen an den Brautbettzeugen u. s. w. sehen kann. Es wäre freilich so ein hübsches Geschäft für die Herrn Beamten gewesen, wenn sie alle Brautbetten und andere Betten, wie auch die Brustleibchen aller baierischen Weiber und Mädchen, von denen unter zehntausend vielleicht eine etliche Goldstücke statt der Knöpfe daran hat, zu untersuchen gehabt hätten.

Der originellste Gedanke aber, mit dem uns der Erzdiacon beehrt, ist S. 30 und 31, wo er uns die Bedenklichkeit haben läßt; ob, wenn auch wirklich der Fall der äußersten Noth vorhanden gewesen wäre, denn nicht die Cessirung des Eigenthums, sich auch auf alle übrigen Eigenthümer zugleich hätte erstrecken sollen? Wahrhaftig ein so erhabener Vorschlag ist nie von dem exaltirtsten Redner des Bergs im französischen Nationalconvent gehört worden! Robespierre in seiner Allmacht hätte ihn nicht gewagt; und du, Barrere, wärest damit der blutigen Mühe überhoben gewesen, die Münzstätte der Republik auf der stehenden Guillotine zu Paris, und auf den spatzierend-fahrenden Guillotinen in den Departements zu errichten!

Schade nur, daß nicht gleich zur Zeit, als die Franzosen noch im Lande waren, und das entbehrliche Kirchenfilber aus den Schatzkammern der Kirche wanderte, dieser Vorschlag wegen Cessirung des Eigenthums aller Eigenthümer gemacht und ausgeführt wurde! Da wären wir auf einmal aller vergangenen und zukünftigen Noth überhoben gewesen! Da wären wir mit einem einzigen Sprung gewesen, wohin die Franzosen einen Weg von neun blutigen Jahren machen mußten; wir wären alle ganz, nicht nur halb, gleich gewesen.

Doch seyd wohl getröstet, ihr silberne Füße, Hände und Bäuche und all ihr unsterblichen Beweise der Wunder, die Gott an seinen Heiligen that, auch ihr silberne Herzen manches gemalten Bischofes, mancher gemalten Jungfrau und Nichtjungfrau, die ihr an unsern kunstreichen Altarblättern so lange prangtet; ihr werdet größtentheils wieder in eure alten Standquartiere zurück wandern; denn da jetzt die Noth aufgehört hat; so wird unfehlbar auf einen verhältnißmäßigen Ersatz und Ausgleichung gesehen werden, wie der Erzdiacon S. 30 meint und uns mit sich meinen läßt. Entgegen zittert ihr silbergeschnürten Hälse, ihr mit Karolinen prangende Brustleibchen baierischer Frauen und Mädchen! ihr werdet eure jugendverführerische Zierden verlieren, sie werden in die Entschädigungs - Masse für das durch den Krieg verlorne Kirchenfilber geworfen werden, und ach! ewig für euch verloren seyn!!!

Da jetzt die Manier, mit der Gregor der Siebente, seine eifrigen Nachfolger und Anhänger das Kirchenvermögen vertheidigten, nicht mehr zum guten Tone gehört: muß sich der unerschütterliche Fels Petri nicht höchlich erfreuen, in unserm Erzdiacon einen Vertheidiger jener alten Grundsätze Roms nur unter einer weniger machtsprecherischen Hülle zu finden!! Und jetzt nur noch einen Wunsch. Solltest du, o Rom! bey der neuen Errichtung baierischer Bisthümer auch nur eine einzige Insel auszuspenden haben; übersieh es ja nicht, selbe auf das infelgewohnte Haupt unsers Erzdiacon zu setzen. Du kannst kein lenkbareres Werkzeug zur neuen Begründung der alten Rechte des apostolischen Stuhles finden! Dieser Mann Gottes versteht es, — andere meinen und sagen zu lassen, was er selbst meint; und jene Meinungen dann so schlecht zu widerlegen, daß man keinen Augenblick zweifeln kann, es seyen seine Meinungen, die er widerlegen zu wollen sich das Ansehen gab!!!



Zweytes Hauptstück.

I.

In diesem Hauptstücke werde ich zeigen, daß die Meinungen und Grundfätze, die der Erzdiacon in seiner Schrift äußert, nicht die Meinungen und Grundfätze der Mehrzahl unter uns sind.

Daß ich dem Erzdiacon nicht Schritt für Schritt folge, davon hab' ich im Eingange schon die Ursache angegeben. Er hält selbst nirgends Schritt und Stand; hiemit kann man ihm auch nicht folgen. Aus dem Zusammenhange kann man auch nichts herausreißen; weil nichts darinn ist. Zum Beweis will ich nur einige Stellen ausheben, welche zugleich erklären, wie die Schrift des Erzdiacons sogar von helldenkenden Männern mit einigem Beyfalle konnte aufgenommen werden, insofern sie sich nemlich mit einigen erträglichen Stellen befriedigen lassen wollten.

2.

Recension der Schrift des Erzdiacons.

Es ist immer eine angenehme Erscheinung, wenn die Philosophie und die Philosophen auch in den Mauern der Klöster ihre Vertheidiger finden; und eine solche Vertheidigung gewinnt am Werthe, wenn sie von einem Manne kommt, der nicht et-

wa aus Mißvergnügen mit seinem Stande und seiner Lage sich der Philosophie in die Arme geworfen hat; sondern von einem, der von seinen Mitbrüdern für würdig gehalten wurde, die Oberleitung ihrer Gesellschaft auf sich zu nehmen, und folglich sich an dem Ziele seiner irdischen Laufbahn befindet. Es bleibt noch immer auch in unseren Zeiten eine feltne Erscheinung, die Philosophie von einem mit einer Infel gezierten Haupte in Schutz genommen zu sehen. Das Verdienst davon wird noch durch die traurige Bemerkung erhöht, die jeder Unpartheyische machen muß, daß viele Philosophen sich gegenseitig nicht so gerecht zeigen; indem sie den Mann oft nicht von der Infel zu unterscheiden wissen, und weil vielleicht die Mehrzahl der Beinfelten der Philosophie gram ist, von diesen auf alle andere den ungiltigen Schluss machen, und hiemit eine Ungerechtigkeit begehen, die an Liebhabern der Weisheit doppelt strafbar ist.

Zum Beleg des Eingangs Gefagten, führe ich nur eine einzige Stelle an und zwar nur die nächste beste, die mir gerade S. 11 vorkommt.

„Es ist traurig, sagt der Verfasser, der sich, am Ende der Vorerinnerung Augustin Probst und, Erzdiacon zu Gars nennt, (der bescheidene Verfasser wollte sich nemlich auf dem Tittelblatte nicht nennen, um nicht das Ansehen zu haben, seiner Schrift durch seine Würden einen außerwesentlichen Werth zu geben) „es ist traurig zu bemerken, daß man jetzt so unbedingt auf Philosophie,

„und Philosophen schimpfet, ohne selbst zu wissen, warum?“

Ich hoffe durch diese einzige Stelle meine Leser auf das Ganze lüftern gemacht zu haben; indem dasselbe nicht gestattet mehrere Auszüge zu machen. Recensent fügt nur noch den Wunsch bey, der Herr Verfasser möchte uns bald wieder ein so angenehmes Geschenk machen; wobey er auf die Beystimmung aller Leser rechnet.

3.

Ueber diese Recension in der Recension.

Eine Komödie in der Komödie und auch außerhalb der Komödie werden Sie schon oft gesehen haben; nun haben Sie von mir auch eine Recension in einer Recension gesehen. Sie kann Ihnen zugleich zum Beweise dienen, daß ich mich auf das Loben vielleicht noch besser als auf das Tadeln verstehe,

Gesetzt auch, man wollte alles am Eingange und Schlusse löblich Gesagte nur für Recensenten Zucker halten; so sagen Sie mir im Ernste, ob aus oben angeführter Stelle nicht wenigstens auf einen billigen Gegner, wenn nicht Vertheidiger der Philosophie sollte mit Recht können geschlossen werden? — Aber mit Nichten. Es wird sich vielmehr zeigen, daß der Erzdiacon mit gesagter Stelle sich selbst das Urtheil spricht.

S. 44, 45, 46, und 47 find Stellen, aus denen man auf den wärmften, thätigften Freund der Jugend-erziehung fchließen follte; die Wärme will ich dem Erzdiacon nicht abfprechen, wohl aber die Thätigkeit, wodurch allein der ächte Eifer fich beurkundet; denn Virtutis laus omnis in actione confistit. Doch hievon im dritten Hauptftücke das mehrere.

4.

Ueber einreiffende Irreligion.

Leider, fagt der Frzdiacon S. 9, lehrt es die Erfahrung, dafs auch bey uns auf dem Lande nicht wohl verdaute Grundfätze der Philosophie, und mit diefen Geringschätzung des Chriftenthumes und Unglaube fich vielfältig verbreiten. Um diefem Uebel Einhalt zu thun, fodert der Erzdiacon eine folide und zu eignem Nahrungsfaft verkochte — Dogmatik, um damit den Verftand der kleinen und groffen Kinder zu nähren, zu überzeugen, *und wo es gefchehen kann*, mit hinreichenden Gründen zu befriedigen. S. II.

Ich kann mich nicht länger enthalten hier eine Bemerkung einzuftreuen, die mir fchon bey meiner ganzen Arbeit fchwer auf dem Herzen lag, und da Wieland fagt, man könne, wenn eine Verführung zu heftig wird, nichts befferes thun, als ihr unterliegen; fo will ich feinem weifen Rathe folgen. Ueberall und vorzüglich bey obiger Stelle S. II wird eine glänzende Farbengebung des Ausdrucks, gepaart mit einer logifch ftrengen Zeichnung

nung der Gedanken dem Kennerauge des für Schönheit des Ausdrucks und Richtigkeit der Gedanken noch nicht abgestumpften Lesers nicht entgehen. Lassen Sie mich nur die belobte Stelle ästhetisch und logisch ein bischen zergliedern. Was kann schöner gesagt seyn als *eine solide und zu eigenem Nahrungsaft verkochte Dogmatik*? ! Denn das ist richtig, bey etwas Solidem hat man immer etwas zu verkochen, es sey dieß in einem Topfe, oder Magen, und was im letztern Falle noch das beste ist, so erzeugt die Verkochung einen eignen, keinen fremden Nahrungsaft, wie dieß bey dem Genuße der unsoliden Philosophie zu geschehen pflegt, als woraus nicht wohl verdaute Grundsätze entspringen.

Der Erzdiacon weiß, daß kleine und (wie treffend) große Kinder immer gern essen, also sollen wir ihren Verstand mit der verkochten Dogmatik nähren. Haben sie gespeiset, so sollen wir sie auch überzeugen; denn nach S. 10 beruht der Glaube auf Ueberzeugung, der auch als Gabe Gottes betrachtet vorzüglich den Verstand affiziret. Damit also der Glaube nicht falle, sollen wir ihm die Stütze der Ueberzeugung als seinen Grund unterlegen. Doch darf ihnen dabey nicht bang seyn; es ist bey Ueberzeugen eben nicht nöthig den Verstand der großen Kinder mit hinreichenden Gründen (*rationibus sufficientibus*) zu befriedigen; denn das soll nur geschehen wo es geschehen kann. Wo es aber nicht geschehen kann, da ist es schon genug, wenn sie besagten Verstand nur überzeugen. Der Glaube als Gabe Gottes
muß den

den Verstand wohl auf eine sonderbar übernatürliche Art überzeugen; weil sich das bewerkstelligen läßt, ohne ihn immer mit hinreichenden Gründen zu befriedigen. Unsterbliche Logik der Pater Horvath und Zallinger, auch ihr konntet mich den so wichtigen Unterschied zwischen *Ueberzeugungen* und zwischen *mit hinreichenden Gründen befriedigen* nicht lehren! das muß ich in meinen alten Tagen erst lernen, und in einem Alter, wo die meisten Tyroler schon pflegen gescheid zu seyn.

Solche Bemerkungen ließen sich auf jeder Seite machen; aber es gelte diese für alle.

Der Erzdiacon meint hier drey Dinge, und da er sie selbst meint, so muß er ihrer gewisser seyn als anderer, die er nur uns hat meinen lassen. *Erstlich* meint er, Verachtung des Christenthumes und Aberglaube verbreite sich auch vielfältig auf dem Lande. *Zweytens* hält er die Philosophie unserer Zeit für die Ursache dieses Uebels. Und *drittens* schlägt er die Dogmatik als Mittel wider dieses Uebel vor. Von diesen drey Stücken glauben wir gerade das Gegentheil. Wir meinen *erstlich*, der Unglaube verbreite sich noch gar nicht auf dem Lande. *Zweytens* meinen wir, die Philosophie unserer Zeit könne nicht die Ursache des Unglaubens seyn, wenn es sich auch wirklich so verhielte. *Drittens* halten wir dafür, eine zu eigenem Nahrungsaft verkochte Dogmatik sey kein Mittel wider den Unglauben, sondern ihre jetzige und bisherige Beschaffenheit sey vielmehr Ursache des Unglaubens.

Der Unglaube ist nicht auf dem Lande.

Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lehret es, und es läßt sich aus der Natur des Menschen dathun, daß der ungebildete Mensch und also das Volk auf dem Lande nie ungläubig, wohl aber abergläubig ist. Wenn bey und wegen der Unsittlichkeit unter den gebildeten Ständen viele ungläubig werden; so bleibt das Volk bey der größten Unsittlichkeit abergläubig, ja sein Aberglaube wächst mit seinen Lastern. Am allerwenigsten verbreitet sich aber der Unglaube, wie der Erzdiacon seufzend sagt, bey uns auf dem Lande. Die Geschichte unserer Tage lehrt davon gerade das Gegentheil. Oder hat der Erzdiacon es nicht bis in seine Klostermauern hinein gehört, wie der größere Theil des Pöbels wider die Abschaffung der Feyertage und Kreuzgänge tobte? weiß er nicht, daß gerade in seiner Gegend und Nachbarschaft ganze Gemeinden ohne Pfarrer, mit und ohne Kreuz und Fahnen ihre alten Kreuzzüge gemacht haben? weiß er nicht, daß selbst auf der Synodalversammlung des vorigen Jahrs einige Pfarrer erklärt haben, sie müssen alle verbotenen Kreuzgänge machen, aber um doch einigen Schein des Gehorfames gegen die Gesetze für sich zu haben, werden sie dieses nur an Sonntagen thun? und was nöthigte sie zu dieser Erklärung? nichts anders als die Furcht, ihr Pöbel möchte dann ohne sie mit dem Kreuz gehen, und sie als Lutheraner verabscheuen. Weiß er nicht, daß ungeachtet alle Pfarrer und Er selbst der

Mei-

Meinung waren, es dürfen vermög des Gesetzes nicht mehr als sechs Kreuzgänge gehalten werden, dennoch einige erklärten, daß sie für dieses Jahr das Gesetz noch nicht so ganz beobachten könnten; weil sie ihren Gemeinden schon versprochen hätten, alle Kreuzgänge zu machen, doch aber an Sonntagen? weiß er nicht, daß diese Selbst-Dispensation von dem Gesetze sogar in den Synodal-Beschluß, der vermittelt des Konsistoriums von Salzburg unserer Regierung hätte sollen übergeben werden, hineingekommen wäre; wenn nicht der Pfarrer K . . . g zu R . . . die Bemerkung darwider gemacht hätte, daß sich unsere Regierung nicht sehr an unserer Unterthänigkeit erbauen würde, wenn wir ihr ins Gesicht hinein sagten, daß wir zwar der Meinung seyen, das Gesetz erlaube nur sechs Kreuzgänge, wir wollen aber daselbe für dieses Jahr zur Beruhigung unserer Gemeinden noch einstweilen übertreten? weiß er nicht, daß diese Klausel in dem vom Notar verfaßten Aufsatz schon wirklich stand? und daß sie wäre stehen geblieben, hätte nicht obiger Pfarrer und noch drey andere Pfarrer darwider protestirt? weiß der Erzdiakon nicht, daß jenes Gesetz überall nicht gehalten wurde, wo nicht Beamte und Geistliche einstimmig mit Macht und Wort darauf hielten? weiß er nicht, daß der Pöbel und seine Helfershelfer überall die Geistlichen, die das Gesetz genau beobachten, verfolgte oder gar mißhandelte?

Ist das nicht ein Beweis, daß weder Unglaube noch wahrer Glaube, sondern der roheste Aberglaube und Fetischendienst auf dem Lande
noch

noch fast allgemein unter dem Volke herrschet? ich übergehe hier tausend andere Zweige des tausendfältigen Aberglaubens, der, sobald ihm gesetzliche Schranken wollen gesetzt werden, sich allezeit und überall durch seine fanatischen Wirkungen äußert.

Doch ich verstehe, der Erzdiacon meint vielleicht nicht das Volk, er meint vielleicht nur diejenigen Leute auf dem Lande, die Grundsätze der Philosophie zu essen bekommen, sie aber nicht wohl verdauet haben. Und wer ist auf dem Lande als die Geistlichen, die eine solche philosophische Speise erhalten haben? und da das lange Leben der alten Geistlichen ihre gute Verdauungskraft hinreichend beweiset, wer anderst als die jungen Geistlichen, und vorzüglich die Hefprieister sind es, die mit ihren nicht wohl verdauten Grundsätzen der Philosophie Unglauben verbreiten? O ja freylich, diese sind es, welche den Unglauben an einen ungöttlichen Gott, an ein unchristliches Christenthum und an einen unkatholischen Katholizism verbreiten, und glaubet nur, nicht ohne Erfolg.

Ich kann diesen Punkt mit folgenden Worten aus Weillers Rede *über den Unglauben*, die ich zu lesen bitte, und die ganz für den Erzdiacon gemacht ist, schliessen:

„Die Religion ist in Gefahr, ist bekanntlich das“
 „älteste Feldgeschrey gegen die Wahrheit. Mit“
 „ihm riefen sich die Wahrheitsfeinde von jeher“
 „zum Kampfe gegen das Licht auf.“

Die kantische Philosophie bewirkt nicht Unglauben.

Dafs der Erzdiacon die kantische Philosophie als die Ursache des verbreiteten Unglaubens und als eine Mitursache der Geringschätzung der Geistlichkeit, woraus jener folgt, ansehe; daran wird man keinen Augenblick zweifeln, wenn man folgende Stellen aus seiner Schrift gelesen hat.

S. 12. „Freylich hat die ausgeartete Philosophie“
 „*unserer Zeit* der christlichen Religion sehr geschadet,

Und damit wir ja nicht zweifeln dürfen, was für eine diese ausgeartete Philosophie sey, so fährt er unmittelbar so fort:

„und Kant hat in dieser Hinsicht mehr Verwir-“
 „rung und Unheil angerichtet, als er selbst vielleicht“
 „nicht vorsah und anrichten wollte. Seine Schrif-“
 „ten veranlafsten schreckbare Folgerungen, ärger-“
 „liche Broschüren und — Unglauben.“

Weil aber diese von dem kurzsichtigen Kant nicht vorhergesehene; vom Erzdiacon aber hinten her gesehene grofse Uebel jener ausgearteten Philosophie den Hals etwa nicht ganz brechen möchte; so ruft er die grofse Nation zu Hilfe:

S. 13. „Die Franken selbst, die an der tieffin-“
 „nigen Englischen Philosophie dermal wirklich Be-„

hagen finden, machen sich über kantische und anti-kantische Philosophie, über den Halbgott Fichte und „über die kindischen Nachbeter des grossen Kants“ „lustig, sagt ein Beobachter aus Paris, (Meine Freystunden in Paris. Basel 1800) und der tief-„sinnige Kopf, Director Sieyes, hat es aufrichtig“ „gestanden, dafs ihm diese Art zu denken we-„der Licht noch Wärme verschaffte.“

Ist es nicht ein Bischen erlaubt, über den kindischen Nachbeter eines ungenannten Reisenden sich lustig zu machen, der sich selbst oft, und am stärksten dem Erzdiacon, dessen Gewährsmann er doch seyn soll, widerspricht.

Da ich das Buch, aus dem der Erzdiacon der kantischen Philosophie den tödtlichen Stofs versetzen will, im Original vor mir habe; so werde ich das so eben Behauptete aus demselben nachweisen. Es hat den Titel: *Mes Matinées à Paris*.

S. 121. wird Kant nicht von den Franzosen, sondern von diesem Reisebeschreiber selbst ein grosses, berühmtes Genie genannt: le grand génie du celebre Kant. Da der Verfasser ein grosser Freund der christlichen Religion ist; so würde er Kant nicht so hoch erheben, wenn es wahr wäre, wie der Erzdiacon sagt, dafs Kant Unglauben durch seine Schriften bewirkt habe.

Die Franzosen selbst heissen ihn den grossen Kant. Der Verfasser sagt dies S. 125, wo er in einer Gesellschaft die Franzosen über unsere Litteratur folgendes Urtheil fällen hörte. „On com-

„mença a se moquer de nos nouveaux Philosophes,“
 „surtout du mi Dieu Fichte et des pitoyables imi-“
 „tateurs du grand Kant. Man fieng an über un-“
 „fere neuen Philosophen, vorzüglich über den Halb-“
 „gott Fichte, und die erbärmlichen Nachbeter des“
 „großen Kant zu spotten.“

„S. 128. Tous les rêves métaphysiques les en-“
 „nuient. Aussi Kant n'a pu gagner aucun favant“
 „françois; ils repondent franchement: Nous ne le“
 „comprendons pas. Alle metaphysischen Träume-“
 „reien machen den Franzosen lange Weile. Auch“
 „konnte Kant keinen einzigen französischen Ge-“
 „lehrten für sich einnehmen; sie gestehen offenher-“
 „zig: Wir verstehen ihn nicht.“

Da Sieyes auch ein französischer Gelehrter ist;
 so wird auch er vermög des Gesagten ihn nicht
 verstehen?

Mufs man nicht gestehen, führt der Erzdiacon
 nicht wichtige Gewährsmänner wider die kantische
 Philosophie an, die es alle selbst gestehen, daß sie
 ihn nicht verstehen? Doch die Franzosen gestehen
 es wenigstens offenherzig ein. Möcht' es doch auch
 der Erzdiacon stillschweigend sich selbst eingestanden
 haben! Möcht' er doch nicht augenblicklich vergessen
 haben, was er S. 11. sagt: *Es ist traurig zu bemer-*
ken, daß man jetzt so unbedingt auf Philosophie
und Philosophen schimpfet, ohne selbst zu wissen,
warum?

Wer schimpft unbedingter, und wer weiß weniger warum? Hören wir ihn nur S. 33, wo er sagt: „Der böse Zeitgeist, die Mißgeburt unächter Philosophie, dem es einmal darum zu thun war, *Religion, Sittlichkeit und Thron zu untergraben* u. f. w.“

Ist da nicht mit drey Worten geschimpft, was die Augsburger, was Zallinger und Miotti in ganzen Bänden schimpfen?

Wie muß sich die Tuba magnum clangens forum in Salzburg nicht erfreut haben, durch unsern Erzdiacon ihr Urtheil über Kant bestättiget zu finden! Ist der Erzdiacon daran Schuld, wenn man nicht sogleich alle Kantianer spisset, damit sie geschwind zum Teufel fahren können! Auf französisch:

Puissent ils tous être empalés cent fois!
Et que le ciel, qui confond les coupables,
Pour mon plaisir les donne à tous les diables!
Ainsi parlait *le moine* avec aigreur;
Et tout l'enfer en rit d'assez bon coeur.

Sieh das Leben der heil. Johanna von Bogen nach der französischen Uebersetzung des Arouet in Reimen, 5ter Gefang.

Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie der Erzdiacon den Verfasser oben gemeldter Freystunden als seinen Gewährsmann wider die kantische Philosophie anführen mag, als welcher ein Erz-

ver-

verächter des Katholicism' und der Klostergeistlichen ist , wie folgende zwey Stellen beweisen werden :

S. 169. „Je soutiens donc hardiment , et je“
 „crois avoir la vérité entièrement de mon côté :“
 „que la religion catholique ne conviend pas à une“
 „Republique , à aucun peuple libre et sage. Ich“
 „behauptete also zuversichtlich und glaube die Wahr-“
 „heit ganz auf meiner Seite zu haben : dafs sich die“
 „katholische Religion mit keiner Republik , mit“
 „keinem freyen und weisen Volke verträgt.“

S. 173. „En France on ne regrette pas les cou-“
 „vens , car tous les gens sensés conçoivent très“
 „bien , que ce fûrent des cloaques d'impudicité et“
 „de désordres. Plusieurs Religieux mêmes m'ont“
 „avoué , que *Venus* étoit la Déesse , qui y avoit“
 „son trône établi. Les plus belles filles du pays ,“
 „disoient-ils, s'abandonnoient à nous , elles aiment“
 „les couvens, parceque les moines étoient discrets,“
 „ont su garder les secrets , ont pu se taire , tan-“
 „tisque les hommes mondains , les officiers et au-“
 „tres partolent publiquement des faveurs reçues,“
 „racontaient les scènes secretes. Dans les couvens“
 „tout étoit couvert d'un saint voile , impénétrable“
 „aux yeux des profanes ? Elles et nous, ajoutaient-“
 „ils avions un intérêt égal à ce que tout reste ca-“
 „ché.“ In Frankreich bedauert man die Klöster
 nicht ; denn alle vernünftigen Leute wissen sehr
 wohl, dafs sie Senkgruben der Unzucht und der
 Ausschweifungen waren. Es haben mir mehrere
 Klo-

Klostergeistliche selbst eingestanden, daß Venus die Göttinn war, die dort ihren Thron aufgeschlagen hatte. Die schönsten Mädchen des Landes, sagten sie, überließen sich uns, sie liebten die Klöster, weil die Mönche verschwiegen waren, Geheimnisse zu bewahren wußten, und schweigen konnten, während die Weltleute, Offiziere, und andere, öffentlich von den erhaltenen Gunstbezeugungen sprachen, die geheimen Auftritte erzählten. In den Klöstern war alles mit einem heiligen, den Augen der Uneingeweihten undurchdringlichen Schleyer bedeckt. Ihnen und uns, fügten sie hinzu, lag gleichviel daran, daß alles verborgen blieb.

Daß der Erzdiacon auch den verrosteten Spafs über den Halbgott Fichte mitmacht: darinn ist er sich ganz gleich. Fichte ist wohl ein Halbgott gegen hundert katholische Sündenfabrikanten, die in hundert Foliobänden nicht soviel Wahres und Erhabenes sagen, als Fichte nur in einigen Blättern seiner Sittenlehre. Niemand wird es jungen, für Wahrheit und Sittlichkeit noch nicht verdorbenen Männern verargen, Fichte einen göttlichen Mann zu nennen, wenn sie seine erhabene Lehren aus seinem Munde hörten. Mit Recht kann von ihm gesagt werden, was Lucrez im 5ten Buche *de rerum natura* so schön von seinem Helden sagt:

At nisi purgatum 'st pectus, quae praelia nobis,
 Atque pericula tunc ingratis insinuandum?
 Quantae conscindunt hominem Cuppedinis acres
 Sollicitum curae? Quantique perinde timores?
 Quidve superbia, spurcities, petulantia, quantas
 Efficiunt cladeis? Quid luxus, Desidiesque?

Haec igitur qui cuncta subegerit, ex animoque
Expulerit dictis, non armis; nonne decebit,
Hunc hominem *numero Divum* dignarier esse?
Cum bene praesertim multa ac divinitus ipsis
Immortalibus de Divis dare dicta scierit.

Ihnen noch weitläufig zu beweisen, daß die
kantische Philosophie den Unglauben nicht verbreite,
hiefse Sie beleidigen, und Ihnen lange Weile ma-
chen. Wären Sie auch nicht schon lange davon
überzeugt gewesen; so hätte Sie die Prüfung des
katholisch-praktischen Religionsunterrichtes gewiß
einleuchtend davon überzeugt.

7.

Die Dogmatik befördert den Unglauben.

Wenn auch jemand einen solchen Straußen-
magen hätte, um die bisherige Dogmatik in eigenen
Nahrungsaft verkochen zu können; so wird er,
wenn anderst sein gesunder Verstand bey diesem
Geschäft nicht verloren gegangen ist, nur die frucht-
los verschwendete Verdauungskraft bedauern und
gestehen müssen, daß dieselbe, weit entfernt den
Unglauben zu verhindern, ihn durch Verewigung
des Aberglaubens vielmehr befördere. Auch die-
ses wissen Sie aus oben genanntem Buche besser,
als ich es sagen könnte. Hoffentlich werden Sie
so glücklich gewesen seyn, dieses Buch zu lesen,
ehe es noch der Bannstrahl, der von Salzburg bis
nach Baiern herausgeblitzt hat, aus ihren Bücher-
schränken weg in die Flammen eines wohlgeheizten

Ofens, nicht etwa eines Rauchofens, verbannet hat! Ich bin stante pede damit gefahren, und der ketzerische Rauch davon hat mir meinen Kaffee und meine gute Laune verdorben. Die Flammen davon schlugen so fürchterlich um sich, daß sie beynahe die feuerfangende Kleider der Köchinn und der Mägde des Pfarrers, wie einst die armen Einheizer des Sidrach, Misach und Abdenago ergriffen hätten.

Doch ich Armer wollte gern dieses Unglück und den Verlust eines Kronenthalers, den mich das Buch kostete, und den ein armer Koadjutor in einer ganzen Woche nicht verdienen kann, verschmerzen! aber daß ich für mein theures Geld noch durch marternde Gewissensbisse gefoltert werde, das ist zu arg, das ist Unglück über Unglück. Ich war nemlich Einer jener Unglücklichen, denen das verdamnte Buch größtentheils gefiel; weil aber das Konsistorium in Salzburg so hartherzig war, die Glaubens- oder Sittenwidrigen Sätze dieses Buches nicht anzuzeigen; so schwebte ich in dem marternden Zweifel, ob nicht auch Ketzereyen in dem steckten, was mir gefiel; und weil die meisten Ketzeren einen ipso facto excommunicirt oder gar irregular machen; so weis ich ja nicht, ob ich eine einzige Verrichtung licite mache, und ob ich das heilige Brevier valide bethe. Wie leicht wäre es dem Konsistorium gewesen, mich und viele meines Gleichen aus dem Pfuhle der Ketzerey herauszu ziehen, wenn es bestimmt angezeigt hätte, wo das sicht- und unsichtbare Gift in jenem Buche stecke!

ich

ich weiß gewiß, die baierischen Theologen und Philosophen hätten ihren Momus und Jokus nicht wider dasselbe zu Felde ziehen lassen. Das Verdienst, dreyßig Jahre lang das aufgeklärteste Konsistorium Deutschlands gewesen zu seyn, kann und will ihm Niemand anstreiten. Sollte endlich der Wind immer gegen Abend gehen; so kann man vom besten Segler nicht fordern, daß er gegen Morgen fegle; er kann höchstens laviren.

Man sagt indess, das Verbot dieses Buch zu lesen, sey wieder stillschweigend zurückgenommen worden; weil sich die bessern Mitglieder des Konsistoriums desselben geschämt hätten, und die *Tuba magnum clangens sonum*, die dasselbe im ersten Anlauf betäubte, soll sich selbst wieder zum Stillschweigen haben bringen lassen; ich weiß nicht, ob durch *den Nachtrag*, genannt: *Kurze Darstellung der Prüfung*, oder durch die Fürbitte eines Heiligen oder einer Heiliginn; denn auch die Götter dieser Erde lassen sich durch ihre Auserwählten erweichen. Haben Sie also das Buch nicht, wie ich, im Sturm-Marsch verbrannt, sondern etwa nur unter die *libros prohibitos* zu Eisen und Banden verurtheilt; so können Sie es wieder aus seiner Gefangenschaft erlösen und daraus lernen, daß *die Dogmatik*, wie sie bisher war, den Unglauben befördert.

Drittes Hauptstück.

*Bemerkungen über die bisherige erzdiac-
nalische Verfassung und ihren Werth nebst
einigen unmaßgeblichen Wünschen.*

I.

Das Erzbisthum Salzburg hatte das gemeinschaftliche Schicksal mit dem übrigen Deutschlande, von den leichten und schweren Truppen der Bettelmönche als stehenden Truppen des Aberglaubens und der Dummheit überschwemmt zu werden. Aber es hat das ganz Besondere, daß Mönche sich in die bischöfliche Hierarchie, ich weiß nicht eingedrungen oder eingeschlichen haben; und das nur in dem Bezirke dieses Erzbisthums, der im baierischen Gebiete liegt, oder lag. Hier vertretten die drey Prälaten von Baumburg, Chiemsee und Gars die Stelle der sonst in der ganzen katholischen Kirche gewöhnlichen Landdechanten; denn es sind zwar in dem Bezirke von Gars zwey Decani, aber sie sind nur Decani mortuorum, wie wir sie heißen; da sie keine andere kirchliche Gerichtsbarkeit ausüben, als die, die verstorbenen Pfarrer zu begraben. Diese drey Prälaten haben das Mit- und aufsichtliche Hirtenamt, nach dem selbst beliebten Ausdrücke unsers Erzdiacons, über 67 Pfarreyen, 238 Weltgeistliche und 98538 baierische Seelen.

Seelen. Die Weltgeistliche des übrigen Deutschlands können es nicht begreifen und noch weniger die französischen, die lange unter uns waren, wie es die Mönche bey uns so weit bringen konnten. Erhält ein Geistlicher aus einem andern Bisthum Baierns in dem unsrigen eine Pfarrey; so kommt ihm nichts widriger und abgeschmackter vor, als dafs er in seinen alten Tagen noch unter eine Mönchsregierung sich fügen solle.

2.

Mönche taugen nichts, um die Volkslehrer zu regieren.

Mönche kommen in einem Alter in das Kloster, wo sie unmöglich die Welt- und Menschenkenntniß haben können, die zur Leitung von Volkslehrern erfordert wird. Da werden sie dann zu einem blinden Gehorsam und zum Chorsingen dressirt; folglich erhalten sie weder die sittliche noch die wissenschaftliche Bildung, die zu ihrem Geschäfte erfordert wird; ihre Seelen werden durch den blinden Gehorsam krumm und ihr Geist stumpf; ich sage in der Regel; denn Ausnahmen giebt es überall. Wer aber gewöhnt wird blind zu gehoramen, der lernt dadurch auch blind befehlen, wenn dieses an ihn kommt.

Da ihr Hauptberuf die Erfüllung der drey Gelübde und das Chorsingen, die Seelsorge aber nur ein zufälliges Nebengeschäft ist; so sind sie auch von dieser Seite unfähig die Weltgeistlichkeit zu regieren.

Die Kooperatoren und Koadjutoren.

Das Konsistorium von Salzburg mischt sich nur selten in die Besetzung der Koadjutors- und Kooperatorsplätze ein; sondern es überläßt dieses in der Regel den Erzdiakonen. Weh euch ihr armen Koadjutoren, wenn ihr bey eurer ersten Anstellung in der Seelsorge nicht gleich zum Erzdiacon laufet und das Homagium ableget, d. h. wenn ihr nicht den blinden Gehorsam gelobet und dem Prälaten die euch zu reichen nie vergessene gnädige Hand oder den Ring küßet! Wehe euch, wenn ihr dem Herrn Notar, und noch mehr wehe euch, wenn ihr dem allergnädigsten Herrn Kammerdiener nicht eure allerunterthänigste Aufwartung machet, und euch seiner beharrlichen Gnade etwa mit einem großen Thälerchen versichert; denn mehr kann seine Gestrengheit euch armen Schluckern nicht zumuthen. Verschmäht ihr diese eure ersten Pflichten und seyd ihr an einem elenden Plaze; so wird euch kein Verdienst davon befreyen, und ihr werdet sitzen bleiben. Seyd ihr an einem guten, so wird ein unyermuthetes Dekret euch bald aus dem Sattel heben. Kooperatoren werdet ihr gewifs so lange nicht werden, bis man befürchtet, ihr möchtet euch über eine offenbare ungerechte Zurücksetzung in München oder Salzburg beklagen. Werdet ihr aber doch Kooperatoren, so wird man euch den schlechtesten Plaz zu geben wissen. Und nicht zu vergessen, da müßt ihr einem jeweiligen Herrn Kam-

Kammerdiener ein schönes Honorar, aber nicht mit zwey Thalern, sondern mit mehr machen; sonst schickt er es euch zurück, wie es ein solcher Herr Kammerdiener einst dem feligen Z gewesenen Kooperator zu Z. machte. Oder wenn ihr ihm etwa gar kein Honorar zu machen den unbilligen Gedanken habet; wie es der Kooperator G . . . zu R zu machen gefinnt seyn soll; so werden wir ihn, sprach neulich der Herr Pedel zum Pfarrer zu P., sitzen lassen. Laßt ihr euch gar einfallen eurem Herrn Pfarrer oder gar der Jungfer zu widersprechen, oder ihnen in billigen Sachen nicht willfährig zu seyn; so werdet ihr bald euren Wanderbündel machen müssen und noch obendrein als Unerträgliche oder als Unausstehliche *nigerrima nota* gebrandmarkt werden. Solltet ihr etwa gar so aufbraufende Köpfe seyn, und Beschimpfungen mit Beschimpfungen, Sottisen mit Sottisen dem Herrn Pfarrer oder gar der Jungfer, besonders wenn sie im Dienste ihres Gebieters schon das kanonische Alter und Recht erlangt hat, erwiedern; wehe euch, ihr werdet ohne weiters in's Kloster Chiemsee, Baumburg oder Gars wandern müssen, wo man euch auf gut mönchisch etliche Tage in ein Loch sperren wird, wie dieß zu seinem Unglück vor ein paar Jahren erfahren hat der fünfzigjährige Kooperator L zu P . . . , der in der Hitze eines Wortwechsels mit seinem Pfarrer einige grobe Worte wider die Jungfer, den Pfarrer und sogar wider einen Erzdiacon selbst ausstieß. Der Pfarrer überschrieb ihn, und mein schon presthafter Kooperator mußte 9 Stunden weit
zum

zum Erzdiacon wandern, um dort im Karzer seine Grobheit wegen der mittel- und unmittelbaren Beleidigungen gegen seinen Pfarrer zu büßen. Wie würde es ihm erst ergangen seyn, wenn ihm der Erzdiacon die gegen ihn ausgestoßenen Lasterungen nicht großmüthig verziehen hätte! vielleicht hätte er dann gar zum Kayser Karl dem Großen im Untersberg wandern müssen.

Ganz anderst gieng es vor etwa 4 Jahren, als ein Schlucker von Koadjutor sich unterfieng, auf Einrathen von zwey ausgezeichnet rechtschaffenen, gelehrten, und von zwey großen Fürsten geehrten Männern, eine Art von Anklage nicht wegen seiner, sondern wegen etwas, quod non nominetur inter vos, und worüber Palingenius sagt:
— — — Facias pejora necesse est

Si non — — — —
gegen einen gar angesehenen, jetzt nicht mehr lebenden Pfarrer, zu machen. Man konnte nie recht erfahren, ob die Anklage eine Wirkung für den Angeklagten hatte; für den Kläger hatte sie die Wirkung, daß er von zwey Erzdiaconen als ein unruhiger Kopf betrachtet wurde.

Also hüten Sie sich nur vor den kleinen Füchsen, die nach S. 39 unsers Erzdiacons, Verwüstungen im Weinberge anrichten, die großen Füchse läßt man schon laufen.

Alles in diesem Punkte Gesagte geht nicht allein das Archidiaconat Gars, sondern alle wirklichen und möglichen Mönchsarchidiaconate an.

Von

Von den Synodal - Versammlungen in Gars und Mühldorf.

Spectatum admissi, risum teneatis amici!

Nach dem berühmten Wasservogel * in dem eben so berühmten Markte (Honni soit qui maly pense) Wurmansquick, und nach der Eselsprozession in der Stiftskirche zu Altötting am Palmsonntage, kann es keinen ernsthaften Spass geben, als die Synodalversammlungen der Patrum conscriptorum, die zu Gars und Mühldorf abwechselnd alle Jahre, mit Ausnahme jedes dritten Jahres, gehalten werden. Ein gar alter Geistlicher pflegt sie nur den Schusterjahrtag zu betiteln; daher er auch nur selten sich dabey einfand. Wir wollen sehen, ob er Unrecht hat.

Einige Pfarrer haben 12 bis 15 Stunden nach Gars, wohin sie mit eignen Pferden oder mit fremden in einem ganzen Tage kaum kommen können. Am Tage der Synode sollte das Fest um 8 Uhr seinen Anfang nehmen; wenn aber noch ein Paar wichtige Nachbarn, die eine oder zwey Stunden von Gars entfernt, noch nicht da sind, so wartet man bis 9 Uhr. Mit schwarzen Mänteln, die der
Pe-

* Voriges Jahr schnitt die weise Regierung mit einem gewaltigen Schnitte diesem alten Wasservogel den Lebensfaden ab, ob er gleich alles anwendete sein Leben zu erhalten.

Pedell bey der löblichen Burgerschaft zu Kraiburg entlehnt, bedeckt, folgen die schwarzen Patres conscripti dem Erzdiacon in die Kirche, der sich dort pontificaliter ankleiden läßt, und da rufen sie den heiligen Geist an, gehen wie bey allen Jahrtagen zweymal zum Opfer, und nach anderthalb Stunden Zeit zieht man eben so feyerlich in eine Kapelle, wo man das Veni creator Spiritus bethet, und dann wird den Patribus conscriptis von einem Klostergeistlichen eine Rede in lateinischer Sprache, wo sie zu lehren, und von dem Erzdiacon eine, wo sie priesterlich zu leben gelehrt werden, gehalten. Nach diesem werden einige Befehle des Ordinariats verlesen und von jedem Pater conscriptus der Synodalbericht in die Hände des Erzdiacons selbst hinterlegt und ihm der Ring geküßt. In dem Synodalbericht darf ja der Beichtzettel nie vergessen werden, wo es nicht genug ist, öfter gebeichtet zu haben, sondern alle Monate und an den höhern Festen. Und hiemit Punctum satis. Doch nein! Die Hauptsache kommt erst. Post tot exantillatos labores muß man seine erschöpften Kräfte wiederherstellen; bey einem Jahrtag macht das Mittagmal den Beschluß, wie in einem Lustspiel die Hochzeit. Man speist zu Gars im großen Gastzimmer, und zu Mühldorf bey dem Gaigl, höchstens ein paar Stunden. Amen.

Ist es nicht der Mühe werth, eine Reise von zwey bis drey Tagen mit einem Kosten von zehn bis zwanzig Gulden zu machen, um einer so nützlichen Versammlung beyzuwohnen?

So waren die Synoden, seitdem das Archidiaconat ist. Dem jetzigen Erzdiacon gehört im Ernste die Ehre, das Lächerliche einer solchen Versammlung der erste eingesehen zu haben; daher er sich seit einigen Jahren bestrebt, selbe zu verbessern, das ihm aber bisher noch nicht gelungen ist aus Ursachen, die leicht zu errathen sind. Es läßt sich schliessen, was für Leute die Vorfahrer des Erzdiacons müssen gewesen seyn, von denen keiner an den Synoden etwas auszustellen gewußt hat.

Doch ich darf nicht vergessen, daß doch eine Art von Verhandlung unter den versammelten Vätern vorgeht. Wann nemlich die Suppe noch nicht auf der Tafel steht, so klagen sie einander ihr Kreuz und Elend, das sie mit den Koadjutoren und Kooperatoren haben. Diefs geschah auf eine besonders merkwürdige Art im Jahre 1791 auf der Synode zu Mühldorf, wo die feinem Nasen schon anfiengen das Ketzergift zu riechen, mit welchem die aus dem Alumnate von Salzburg herauskommenden Zöglinge angesteckt waren. Ein noch lebender Pfarrer machte mit drey andern, von denen nur noch einer lebt, einen Ausschuss und stellte die Gefahr vor, welche der Rechtglaubigkeit durch die Grundsätze und Bücher bevorstehe, welche die Alumni von Salzburg herausbringen. Sie wurden zu diesem Schritte um so mehr ermuntert, als der damalige Erzdiacon eine Rede über diesen Gegenstand hielt. Von diesem Zeitpunkte an waren die armen Alumni ein immerwährender Gegenstand der Verfolgung, und sind es noch, so viel es sich
nur

nur immer thun läßt. Eine Folge jener Synodalunterredung und der dort verabredeten Plane ist folgender Brief eines noch lebenden geheimen Inquisitors, der sein infames Geschäft nur mit seinem Geiste aufgeben wird, wenn er nicht noch bey Lebenszeiten zum Falle rief befunden wird.

5.

Ein Brief mit Anmerkungen.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr N!

Mir ist mitls eigner Zuschrift und ganz in der Stille von Titl Herrn Erzdiacon zu Garf der Auftrag übergeben worden, in Geheim Nach zu forschen was die jüngst von Salzburgl. Alumnat herausgekommene H. Coadjutores vor Büecher mit sich bringen, oder mit sich gebracht haben, Sie werden mir daher ein ganz besondere gefälligkeit erweisen, wen Sie mir wissen lassen könnten, was zum Beyspill der H. N. vor büecher habe: dieß solt aber noch diese Woche geschehen, denn auf negst kometen fontag werde ich eben auf dieser uhrsache haben eine kleine Vakanz Reise machen 1) um auch ander-

1) In der Vakanz fangt man die Vögel, richtig; aber meines Wissens haben des Herrn Grossinquisitors Gnaden keinen gefangen; sondern sind in dem ersten Fallstricke, den Sie legten, selbst gefangen werden; id est, Sie haben eine lange, lange Nase bekommen. Wenn Sie noch im Besitze des Bücherverzeichnisses sind, das Ihnen zufolge Ihres hohen Auftrages unter-

derwerthig ein wenig umzusehen. Wenn Sie exempli gratia etwas finden: v. Doctor Zimmermann: Wieland: Eselin: 2) Bard: Jernsalem: v. Städtgardischen Samlungen: Hamburgerl. Magazin: Voltaire: Rousson: etc. so ist's, was ich Suche: 3)

wormit ich die Ehre habe mit entschiedener hochachtung zu sein

Wohlderofelben

N. den 17ten Octob. 1791

Ergebenster

N. N. N.

6.

unterthänig - gehorsam eingeliefert wurde; so werden Sie auch folgende zwey sehr wichtige und des Feuers würdige Bücher finden: *erstlich la bestia trionfante* und *zweytens tuba magnum clangens sonum*. Schade nur, daß Sie zu feig waren sich die Wegnahme dieser Bücher vermittelt eines eigenen Auftrags auftragen zu lassen; da wären Sie doch zum zweyten Male über das Eis geführt worden: denn obwohl der Inquisit den Auffatz seiner Bücher selbst verfasste, und Sie nur die Abschrift davon erhielten; so waren doch jene Bücher eben nicht in seiner Bibliothek.

2) Es scheint der geheime Hr. Bücherrath seyen ein näherer Geistesverwandter mit der Eselin als mit dem Schriftsteller Eselin.

3) Sobald in einer Synode wieder ein Schulleh-Inspectort erwählt wird, und ich bis dort ein pater conscriptus bin; so werde ich diesem deutschen Cicero mein Vota vor allen andern geben. Das klassische Latein, das unsere alten Herrn

Vom heiligen Brevier.

Ich kannte einen alten Benedictiner Kuchelmeister mit Namen Pankratus Welsch, der sagte, er könne es nicht leiden, wenn man lateinische terminos in das Deutsche immiscire. Auch ich bin seiner Meinung, habe mich auch bestrebet das Deutsche nur deutsch zu sagen. Dafs ich aber oft lateinische Sprüchlein und Verslein einmischte; das kommt nur daher; weil ich durch das gewissenhafte Bethen des Breviers immer größern Geschmack an der Sprache des alten Latiums bekomme. Ich bin keiner von denen, die verschiedene Dictamina über das Brevierbethen verbreiten wollen, wie der schon belobte und wieder zu belobende Karl Kloker in bemeldtem Schreiben sagt. Und wäre mir jemals die geringste Versuchung dazu gekommen; so wäre sie durch den Befehl des Konfistors

Herrn noch lernten, hängt ihnen beym Deutschen noch an. Nimmermehr wird ein deutscher Michel einen solchen Brief aufsetzen können. Sollten wir etwa bey einer neuen Ordnung der Dinge einen Dechant wählen dürfen, wenn anderst als diesem Mann Gottes werden Sie Ihre Stimme geben? unser neuer Bischof wird ihn gewifs zu seinem geistlichen Rathe machen.

Laßt sich vom Auftrage und von der Wahl des Beauftragten nicht auf den Beauftragten schliessen?

istoriums von Salzburg, welches uns das Brevier-
betheu sub gravi unterm vorigen Jahre auf ein neues
einschärfte, mir auf immer vergangen.

Das Konsistorium hat jährlich viele Verord-
nungen und Anordnungen gemacht; aber in einer
Zeit von zehn Jahren sind nur 4 zu uns nach Bai-
ern gekommen. Die *erste* war wider die kleinen
Coelibatsfische, z. B. dafs ein Pfarrer nicht mit
seiner Köchinn fahren dürfe; vom Gehen geschieht
dabey keine Meldung. Dafs ein Pfarrer nicht mit
seiner Köchinn essen solle; ob der Kaplan nicht
mit ihr essen dürfe, davon steht nichts, und noch
mehreres steht auch nicht. Die *zweyte* war ein
Verbot des katholischen Katechismus; das *dritte*
das Verbot *der Prüfung*, das *vierte* betraf die
Einschärfung des Breviers. Diese haben wir ver-
muthlich der besondern Verwendung des Erzdia-
cons zu verdanken, das sie ihrer grossen Gemein-
nützigkeit wegen auch verdienen. Aber sollten Sie
etwa glauben, es wäre mir bey den belobten vier
Verordnungen nicht mein voller Ernst gewesen;
so müssen Sie es mir doch glauben, wenn ich dem
Ordinariats Befehl vom 14 May 1800, der uns
durch den Erzdiacon in der Mitte des Jahres 1802
schon mitgetheilt wurde, meinen ganzen Beyfall
zolle. Um mein ungeheucheltes Lob in den Augen
der hämischen Welt zu begründen, führe ich nur
einige Punkte an, die jeder Pfarrer jährlich in dem
zu machenden Synodalbericht beantworten mufs.

Erste Frage. Ob das Wort Gottes wenigstens
alle Sonn- und Hauptfesttage recht geprediget werde?

Zwey-

Zweyte Frage. Ob die Kinder in den Anfangsgründen des Glaubens alle Sonn- und Feyer- tage durch häufige Katechesen genau unterrichtet werden?

Dritte Frage. Ob und wie oft die Seelforger in jeder Woche die Schule besuchen, und dort die Jugend in der christlichen Lehre zu unterrichten pflegen?

Wer wird die Nothwendigkeit und Güte dieser Fragen bezweifeln? aber wer wird nicht zugleich erstaunen, daß diese das Wesen des geistlichen Standes betreffende Fragen erst im Jahre 1800 vom Konsistorium aufgegeben, und im Jahre 1802 vom Erzdiacon uns mitgetheilt worden sind? Gewiss mußte die Geistlichkeit seit mehr als hundert Jahren die Mönchsfrage beantworten, ob man alle Monate wenigstens und an höhern Festtagen gebeichtet habe? War das wichtiger als die Frage, ob man das Volk durch Belehrung zur Sittlichkeit leite, und wie? Bis auf diese Stunde weiß der Erzdiacon nicht, daß es in den Pfarreyen seines Bezirks, und so auch in den zwey andern Archidiaconalbezirken größtentheils nicht gebräuchlich ist an Sonn- und Feyertagen Nachmittags eine Katechese für die Jugend zu halten! Er weiß es nicht, daß in den meisten Pfarreyen die Jugend jährlich nur 5 bis 7 Stunden in der Religion unterrichtet; oder vielmehr zum Beichten und Speisen dresseirt wird! Er weiß es nicht, daß einige Pfarrer und vorzüglich mehrere Koadjutoren

erst

erst seit einigen Jahren nicht ohne viele Schwierigkeiten sonntägliche Katechesen eingeführt haben, oder zu gewissen Stunden in der Schule katechisiren! Aber das weiß er gewiß, wie viele Geistliche sich keine Krone auf den Kopf scheeren lassen! Nicht umsonst hat er diese Widerspenstigen in der letzten Synode mit dem Verluste des Privilegii clerici bedrohet! Wer sollte aus der letzten Numer seiner Schrift über den Schulunterricht in ihm nicht den eifrigsten Schulfreund suchen? und doch hat er nie sich darum besorgt, ob ein Geistlicher seines Bezirks die Schulen besuche oder nicht, wohl aber jährlich das monatliche Beichten eingescharft. Nie hat er bey Beförderungen die geringste Rücksicht auf Thätigkeit in der Schule genommen. *Ex fructibus eorum cognoscetis eos.* Und so ist es, und war es auch bey den andern Erzdiaconen.

Erhellet aus dem Gesagten nicht hiulänglich, daß Mönchsregierung in der Kirche nichts taugt ???

7.

Ueber Geringschätzung der Geistlichkeit.

S. 41 giebt der Erzdiacon als ein Hauptmittel die vermeintlich verlorne Achtung der Geistlichkeit wieder zu erobern folgendes an. Er sagt: *Ueberhaupt muß der gute Seelsorger allen alles werden, damit er alle gewinne.* So wenige Pa-

lus es giebt; so wenig Menschen giebt es, die den Sinn dieser Worte fassen und den Muth haben darnach zu leben. Unter hundert, die sich diesen Spruch zum Ziele ihres Thuns wählen, wird kaum *Einer* allen alles, und 99 werden *Allen* nichts. Dieser Spruch ist gar oft das Steckenpferd von Menschen ohne Grundsätze und ohne Muth, die anstatt ihre Gemeinde zu leiten, sich wie ein Rohr von jedem hin und her treiben lassen. *Allen Alles werden* heisst oft auch soviel, als: *auf beyden Achseln Wasser tragen, warm und kalt aus Einem Munde blasen, weder warm noch kalt seyn.* Die ganze Schrift des Erzdiacons ist ein redender Beweis, daß auch Er diesen Spruch äußerst schief gefaßt habe. Dieser Spruch ist die Maxime aller Hofbeichtväter gewesen, die bey lasterhaften und ausschweifenden Fürsten das Böse durch ihr Beichtgeschäfft mehr befördert als verhindert haben. Anschaulicher kann ich das nicht darstellen als durch folgende Stelle aus dem Leben der hl. Johanna von Bogen im 12ten Gefang. Die Stelle ist unübersetzbar, aber die meisten aus Ihnen verstehen ohnehin französisch, folglich will ich diese klassische Stelle durch eine Uebersetzung nicht verderben. Es ist nemlich die Rede, wie Karl der Siebente in Frankreich glücklich sterben und doch seine Agnes Sorel nicht verlassen könne:

Le confesseur du monarque gallique
 Etoit un fils du bon saint Dominique.
 Il s'appellait le père Bonifoux,
 Homme de bien, se faisant tout à tous.

Il lui disoit d'un ton dévot et doux :
 Que je vous plains ! La partie animale
 Prend le dessus ; la chose est bien fatale.
 Aimer Agnès est un péché vraiment ;
 Mais ce péché se pardonne aisément :
 Au tems jadis il étoit fort en vogue
 Chez les Hébreux , enfans du Décalogue.
 Cet Abraham , ce père des croyans ,
 Avec Agar s'avisa d'être père ;
 Car sa fervante avait des yeux charmans ,
 Qui de Sara méritaient la colère.
 Jacob le juste épousa les deux Socurs ;
 Tout patriarche a connu les douceurs
 Du changement dans l'amoureux mystère.
 Le vieux Booz en son vieux lit reçut ,
 Après moisson , la bonne et vicille Ruth.
 Et sans compter la belle Betzabée ;
 Du bon David l'ame fut absorbée
 Dans les plaisirs de son ample ferrail.
 Son vaillant fils , fameux par sa crinière ,
 Un beau matin , par vertu singulière
 Vous repassa tout ce gentil bercail.
 De Salomon vous savez le partage.
 Comme un Oracle on écoutoit sa voix ;
 Il savoit tout , et *des rois le plus sage*
Étoit aussi le plus galant des rois.
 De leurs péchés si vous suiviez la trace ,
 Si vos beaux ans sont livrés à l'amour ,
 Consolez - vous ; la sagesse a son tour.
 Jeune on S'égare , et *vieux on obtient grace.*

Es sollen leben alle Pater Bonifoux! Es sollen leben alle Leute, die allen alles werden!!

S. 40. sagt der Erzdiacon: Was aber verschmähete Liebe zu wirken pflege, wissen Sie selbst.

Das Manet alta mente repositum Judicium Paridis spretaeque injuria formae. Und das von Jurnal

Mulier suavissima tunc est

Cum stimulos odio pudor admovet,

wissen wir wohl; wie aber jener Erfahrungssatz des Erzdiakons, der nur von der Geschlechtsliebe giltig ist, sich auf die Liebe, die eine Gemeinde zu ihrem Lehrer haben soll, anwenden lasse, das versteh'ich nicht. Der Mangel an festen Grundsätzen und deutlichen Begriffen zeigt sich hier aber eben so auffallend als lächerlich, wie in hundert andern Stellen der Schrift des Erzdiacons.

Nicht was immer für ein Gefühl der Liebe, sondern Achtung ist es, die eine Gemeinde gegen ihre Lehrer haben soll. Der Glaube einer Gemeinde ist größtentheils Glauben an den Glauben und an das gute Beyspiel des Lehrers; dieß bewirkt Achtung; die Liebe aber ist nur zufällig und nicht immer von guter Wirkung.

8.

Unmaßgebliche Wünsche.

Erstens sollten wir mehr als *einen* Bischof im ganzen baierischen Staate erhalten, welches das erwünsch-

wünschlichste wäre: weil das Sacrament der Firmung leicht den Dekanen könnte übertragen werden; so wäre sehr zu wünschen, daß die kirchliche Abtheilung ganz nach den bürgerlichen eingerichtet würde, so daß in jedem Hofgerichte ein Bischof, und in jedem Landgerichte ein Dechant wäre.

Zweytens, daß alle Archidiaconate mit Kloster- oder Weltgeistlichen besetzt, aufhören sollten; weil sie ein Zwitterding zwischen Bischof und Dechant sind.

Drittens, daß jedes Landgericht einen eignen Dekan, einen eignen Schulinspector, und einen eignen Kircheninspector erhalten möchte, welche zugleich die Vorsteher des Kapitels, das sich jährlich einmal versammeln sollte, seyn könnten. Was Dekanen und Schulinspectoren sind oder seyn sollten, weiß man; aber das Amt eines Kircheninspectors ist noch unbekannt.

In jedem Landgerichte nemlich sollte ein Pfarrer erwählt werden, der in den Kirchen und bey allem, was zum äußerlichen Kultus gehört, die Aufsicht haben sollte; der nachsehen und untersuchen sollte, ob die landesherrlichen Befehle befolgt werden, und wie?

Die Beamten und Pfarrer wären dadurch vieler Mühe und Verdrießlichkeiten überhoben. Doch darüber ein andersmal mehr.

B e s c h l u s s.

Ich hoffe hinlänglich dargethan zu haben , dafs die Meinungen , die der Erzdiacon in seiner Schrift uns unterlegt , nicht unfre Meinungen sind , dafs die Meinungen , zu denen er sich selbst bekennt , auch nicht die unfrigen sind ; dafs wir folglich die finstern und unwissenden Köpfe nicht sind , die wir seyn müßten , wenn wir die uns zugedachten Meinungen wirklich hätten. Endlich wird auch Niemand daran mehr zweifeln , dafs die mönchische Archidiaconalregierung nichts taugte , nichts taugen konnte ; und dafs die Erfüllung obiger Wünsche und noch vieler anderer sehr zu wünschen wäre.

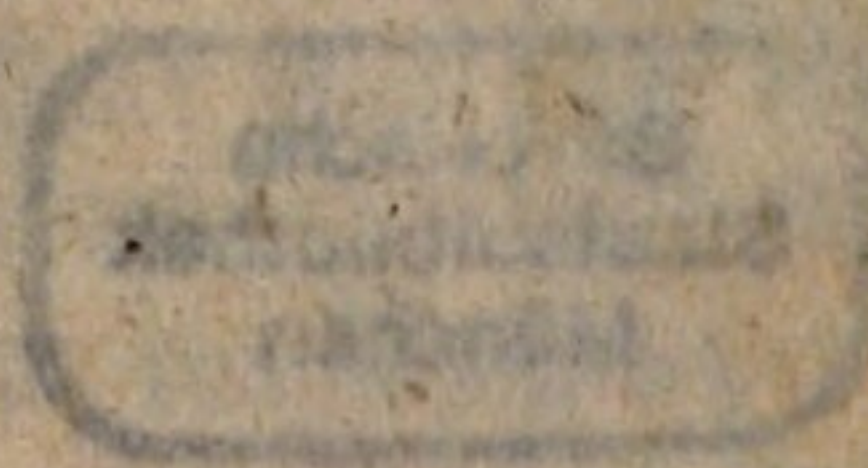
Ich könnte noch Gott und alle Heiligen um Gnade und Beystand anrufen , die Erfüllung jener Wünsche zu befördern. Ich könnte prophezeyen , dafs alles das geschehen werde ; allein es möchte mir gehen , wie dem Herrn Dechant zu B jetzt Pfarrer zu P . . . , der die Landshuter vor zehn Jahren mit folgender bey den Dominikanern gehaltenen Predigt tröstete , dafs die Franzosen nicht kommen würden. (Dieser Mann Gottes ist auch Mitglied einer gewesenen baierischen Academie). Dieser Akademiker sagte also zum Troste der Landshuter :

Maria wird d'Boaren nicht verlassen. *Erstens*;
denn Maria ist guet boarisch; weilt *zweytens* die
Boarn guet marianisch sandt. Amen.

Diese Predigt hörte Graf Ludwig von B...m
mit seinen eignen Ohren.

Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Auch ein Wort zu seiner Zeit an die Weltgeistlichkeit des
Archidiaconalbezirks Gars

Frankfurt ; Leipzig 1803

Bibl.Mont. 3218-45#Cah.5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722326-0